









0854

Zur geschichte  
des  
**schwachen deutschen adjectivums.**

Habilitationsschrift,  
durch welche  
mit zustimmung der philosophischen facultät der universität Leipzig  
zu seiner

donnerstag, den 21. october 1875, mittags 12 uhr  
im auditorium nro. 6. des Börnerianums  
zu haltenden probevorlesung:

Über den gebrauch des verbalstammes im ersten glide  
deutscher und griechischer nominalcomposita

ergebenst einladet

**dr. Hermann Osthoff.**



## Vorbemerkung des verfassers.

---

Die arbeit war der philosophischen facultät in grösserem umfange vorgelegt, doch ist mit deren genemigung nur der nachstehende teil zum zwecke der habilitation gedruckt worden. Das ganze wird binnen kurzem als **der zweite band meiner „Forschungen im gebiete der indogermanischen nominalen stamm-bildung. Jena. Hermann Costenoble.“** erscheinen, und ich verweise hinsichtlich des inhalts des noch zu erwartenden vor der hand auf die am schlusse dieser schrift beigedruckten thesen.

17576  
3/11/91

Scherer, der letzte, welcher es meines wissens versucht hat, die bestimmte form des deutschen adjectivs irem ursprunge nach aufzuhellen, spricht in seinem werke ‚zur geschichte der deutschen sprache‘ s. 408. über die früheren deutungsversuche und zugleich über den von ihm selbst angeordneten und damit über den ganzen stand diser schwirigen frage das resignierte gesamturteil aus: „Es gibt mancherlei erklärungen des schwachen adjectivs, darunter keine überzeugende und abschliessende. Leider kann auch ich eine solche nicht in aussicht stellen.“ Es leuchtet ein, dass ein solches bekenntnis eines der namhaftesten forser auf deutschem sprachgebiete und eines solchen, der auch mit dem rüstzeug einer umfassenden allgemeinen sprachenkenntnis den deutschen formenbau zu ergründen weiss, wol zu einer erneuerten untersuchung des fraglichen gegenstandes anreizen kann. Über die wichtigkeit einer derartigen wideraufnahme der untersuchung auch nur ein wort zu verlieren, wäre so überflüssig wie nur etwas sein könnte. Die bildung der sogenannten schwachen adjectivform ist ein so charakteristisches merkmal der deutschen sprache, schneidet so tief in den ganzen bau derselben ein, dass eine erforschung des ursprunges diser eigentümlichkeit entschieden zu den lonendsten aufgaben der linguistik gehört.

Woran ligt es, dass Scherer noch immer die überzeugende und abschliessende erklärungen vermisst? Ist man denn bisher noch durchaus in der irre gegangen und hat sich noch nichts gefunden, was der förderung des *δύς μοι λοῦ στῶ* genüge leisten, als anhaltspunkt wenigstens zu einer befriedigenden und stichhaltigen erklärungen dienen könnte? So schlimm steht die sache offenbar nicht. Der richtige weg ist, wie wir sehen

werden, tatsächlich bereits betreten, und einiges an den bisherigen aufstellungen darf den anspruch auf haltbarkeit machen und ist geeignet, dass wir darauf als auf einem gewonnenen sicheren grunde weiter bauen. Eine etwas eingehendere kritik der jüngsten deutungsversuche wird darum nötig sein, um durch prüfung und sichtung jenes, was haltbar erscheint, festzustellen und uns anzueignen.

Die älteren erklärungsweisen dürfen wir getrost übergehen, zumal da Scherer a. a. o. eine kurze übersicht und würdigung derselben gibt. Nur so vil sei hier für den zusammenhang gesagt: alle jene älteren erklärungen haben das mit einander gemein, dass sie die deutung des charakteristischen merkmals der schwachen adjectivflexion, des nasals, in der annahme eines dem einfachen stamme rein äusserlich sufligierten elements eines pronominalen oder artikelartigen oder gar bedeutungslosen ‚bloss aushelfenden‘ zusatzes fanden. Eine solche annahme genügt dem standpunkte der heutigen sprachwissenschaft nicht mer, für welche wol so vil als ausgemacht gilt, dass der schlüssel zur lösung des rätsels auf dem boden der nominalstamm-bildung selbst und nirgend anderswo zu suchen ist. In disem lichte besehen verdienen heute nur noch zwei von allen deutungsversuchen unsere berücksichtigung, der von Leo Meyer in seiner schrift ‚über die flexion der adjectiva im deutschen‘ s. 37 ff. angestellte und die von Scherer selbst mit zurückweisung der Meyer’schen versuchte erklärang. Wir beginnen, der chronologischen ordnung entgegen, mit der prüfung der Scherer’schen hypothese. Da dise den Meyer’schen deutungsversuch zur voraussetzung hat, so wird aller warscheinlichkeit nach schon bei der betrachtung der späteren ansicht auf die schwächen der ir zeitlich vorhergehenden einiges licht fallen.

Scherer a. a. o. s. 428 ff. geht aus von der endung des gen. plur. der weiblichen *-ā*-declination im althochdeutschen. Er findet in dem ausgange *-ōno* des nomens ahd. *geba* denselben ausgang wider, der im sanskrit und altbaktrischen überhaupt den *-a*-stämmen als der regelmässige zukommt, nemlich *-ānām*. Da dises *-ōno* von *gebōno* nun tatsächlich mit dem ausgange desselben casus der schwachen feminina übereinstimme, so sei es nicht unmöglich, dass wegen der gemeinsamen pluralischen genitivendung die eine wortelasse, die der



nasalen nominalstämme, auf die andere mit dem alten stammauslaut *-ā* der art eingewirkt habe, dass die letzteren sich auch in anderen casus und nach und nach ganz der *n*-declination angeschlossen hätten. Scherer findet dann auch noch eine andere spur solcher einwirkung der *n*-stämme auf die classe mit sufl. urspr. *-ā* in dem rein erhaltenen ahd. alts. *-a* des nom. sing. *geba*, wo der ungetrübbte *a*-laut in folge der ursprünglichen nasalierung wie in *zunga* (st. *\*zungān-*) bewahrt geblieben sei. S. 430 heisst es dann weiter, dass ‚der genitiv plur. *-ānām* ausreichte, um zur folgerung eines stammes auf *-ān-* zu verführen; diese folgerung sei der ursprung des schwachen femininums‘. Der ausgang *-ānām* werde aber, wie es im sanskrit der fall sei, so auch im deutschen ursprünglich nicht auf das femininum beschränkt gewesen sein; auch masculine *-a*-stämme, obgleich eine spur davon nicht vorhanden sei, würden in gehabt haben. So seien denn auf die bezeichnete weise ‚germanische masculina und feminina aus *-a-* und *-ā-*stämmen *-an-* und *-ān-*stämme geworden‘: vergl. s. 433. Disem wandel hätten sich adjectiva im mase. und fem. angeschlossen und das neutrum werde nicht lange hinter ihnen zurückgeblieben sein. Die so entstandenen auf den nasal ausgehenden adjectivstämme wären aber ursprünglich in engster verbindung mit dem pronominalstamme *ta-* gebraucht worden und diese ganze adjectivflexion hätte dann eine ältere dem slawisch-litauischen adjectivum ähnliche weise, die der verbindung des adjectivstammes mit nachfolgendem pronomem *ja-*, im historischen verlaufe des sprachlebens abgelöst.

Abgesehen von allem anderen, abgesehen namentlich von dem überaus gekünstelten charakter dieser ganzen theorie des geistreichen germanisten, so fragen wir zunächst nach der historischen berechtigung jenes ahd. femininen gen. plur. *-ōno*, auf den das ganze system der erklärung aufgebaut ist.

Dass dem ältesten vertreter des deutschen sprachstammes, dem gotischen, und nicht weniger dem altnordischen ein solcher gen. plur. wie ahd. alts. *gebōno*, ags. *gijena* felt, das gotische vielmehr nur *gibō*, grdf. *\*gibām* aus *\*gibā-ām*, das altnordische nur *gíafa* kennt und demnach nirgends eine spur von einem anderen pluralischen genitivsuffixe als *-ām* auf ostgermanischem sprachboden aufzuweisen ist, übersieht Scherer nicht (vergl. s. 428.); es ist im aber kein hindernis, dennoch

das ahd. *-ôno* für eine uralte und von alters her in der deutschen *-ā*-declination wol berechnigte genitivendung zu halten und sie zum ausgangspunkte so folgenschwerer ereignisse in der deutschen formenbildung zu machen. Scherer räumt dem princip der formenübertragung, wie wir eben auch an unserem beispiele sehen, die allerweitest gehenden concessionen ein. Sollte es im selbst nicht warscheinlicher vorkommen, dass es sich vilmer so verhalte, wie schon Jak. Grimm urtheilte gesch. d. deutsch. spr. s. 949., dass nemlich jenes ahd. *-ôno* selbst bereits eine übertragung, und zwar die erste und älteste — denn es folgten ir allerdings noch vile nach — aus der declination der *n*-stämme in die der sogenannten starken feminina sein könnte?

Ferner aber soll dasselbe ahd. *-ôno* dem genitiv auf *-ānām* in der *-a*-declination der arischen sprachen gleich stehen, und Scherer glaubt neben dem *-ām* und *-sām* als drittes suffix des gen. plur. der indogermanischen ursprache auch noch ein *-nām* vindicieren zu müssen. Aber wie? wenn das skr. *-ānām*, abaktr. *-anām*, *-ānām*, *-ānām* als genitivendung ebenfalls bereits selbst auf einer entlehnung aus der declination der *-an*-stämme beruhte? Die beglaubigungen eines suffixes *-nām* für den gen. plur. als eines bereits der indogermanischen zeit entstammenden sind doch so unsicher, dass wir lieber mit Schleicher compend. <sup>3</sup> §. 253. s. 515. d. deutsche spr. <sup>2</sup> s. 251. dabei bleiben, in dem genitiv auf *-ānām* bei den *-a*-stämmen eine neubildung der asiatisch-indogermanischen sprachen zu sehen.

Um über die ganze methode, welche Scherer zu seiner gewagten aufstellung geführt hat, das princip der formenübertragung oder der erklärang durch false analogiebildung hier eine bemerkung einzufügen: so ist das wirken der analogie gewis ein ser mächtiger factor in der bildung und fortbildung der sprachlichen formen. Im princip also bestreiten wir Scherers vilfaches operieren mit annahmen von falschen analogiebildungen durchaus nicht. Indes wird doch so vil unbedingt einzuräumen sein, dass, um bei zwei verschiedenen formenkategorien ein einwirken der einen auf die andere statuieren zu dürfen, es notwendig ist, dass die beiden kategorien entweder in einer grösseren zahlenmerheit von formen übereintreffen und so das nachgezogenwerden der minorität

der formen in die analogie der majorität veranlasst wird, oder wenigstens dass diejenigen formen der einen kategorie, welche die brücke zwischen beiden gebieten sind und die ursache der falschen analogiebildungen werden, durch besonders häufigen gebrauch zu diser macht, ihre schwesterformen nach sich zu ziehen, gelangen. Scherer selbst drückt dis ser richtig in den nachträgen zu seinem werke s. 473. also aus: „Wenn eine form *a* es über eine form *b* davonträgt und sie verdrängt, so haben *a* und *b* ein element *a* gemeinsam, das sie von ähnlichen und zunächst verwanten formen unterscheidet; die tatsächliche übermacht von *a* aber beruht auf der häufigkeit des gebrauches.“ Vergl. auch eine ähnliche bemerkung Joh. Schmidts in seiner gesch. des indogerm. vocal. I 3. Damit sind wir also ganz einverstanden. In wie fern aber kann in unserem falle, d. i. bei der entwicklung der schwachen adjectivflexion und der im deutschen so überhand nemenden nominalen *n* stämme überhaupt — in wie fern kann hier, selbst wenn wir Scherer alle seine forderungen betreffs der althochdeutschen genitivendung *-ōno* und betreffs des urindogermanischen genitivsuffixes *-nom* zugeben wollten, erstens von einem derartigen überwiegen der *n*-declination über die *-a* declination die rede sein, dass jene wegen einer einzigen mit der *-a*-declination übereinstimmenden form dis nach und nach ganz zu überwältigen vermochte? Weist nicht vñmer im gegenteil alles darauf hin, dass die *-a*-stämme von arbegion unserer sprachen an von allen nominalen stämmen bei weitem die häufigsten im gebrauche waren? Und ferner ist doch wol auch keineswegs etwa der genitiv des plurals gerade ein so überwiegend häufig gebrauchter casus, dass er ganz allein den übertritt der *-a*-stämme in die flexionsweise der *-an*-stämme zu veranlassen mächtig genug gewesen wäre. Umgekert aber erklärt sich die frühzeitige entlehnung des einzigen gen. plur. aus der *n*-declination, die bei den femininen *-ā*-stämmen in den westgermanischen sprachen stattfand, wenn ich nicht irre, aus einem ser einfachen und in die augen springenden grunde, nemlich also. Das im westgermanischen geltende anlautsgesetz erforderte abfall eines ursprünglichen anlautenden *s* (vgl. Scherer s. 97.) Demnach musste die endung des nom. plur. fem. urspr. *-ās* ihr *s* im westgermanischen durchweg einbüßen: daher nom. plur. abd.

*gebo*, *geba*, alts. *geba*, ags. *gifa*, altfris. *jewa* gegenüber den ostgermanischen got. *gibōs*, altn. *giafar* (mit wandlung in *r*). Mit allen diesen nominativformen war der acc. plur. ebenfalls schon gleichlautend geworden (Scherer s. 428.). Hätte man nun auch noch den gen. plur. im westgermanischen nach der ursprünglichen weise der *-ā* stämme gebildet, nemlich aus der grdf. \**gebām* wie got. *gibō*, altn. *giafa*, so wären vollends drei casus im plural bei diesen stämmen formal zusammengefallen. Um das zu verhüten, geschah die herübernahme des gen. plur. der *n*-declination: ahd. alts. *gebōno*, ags. *gijena*, altfris. *jereña* (neben erhaltenem alterthümlichem *jewa*, *jerda*, *nēlla*; Heyne kurze laut- u. flexionsl. d. altgerman. sprachst. s. 280 f.) wie ahd. *zungōno*, alts. *tungōno*, ags. und altfris. *tungena*. So begreift sich nicht nur erstens die abweichung des ost- und des westgermanischen von einander in diesem punkte, sondern zweitens auch, warum gerade nur das femininum die formübertragung vornahm. Im masculinum hielt sich, mit ausnahme des althochdeutschen, westgermanisch im nom. plur. *-ās*, sei es nun weil = urspr. *-āsas* (Scherer s. 427.) oder als ausname des auslautsgesetzes (Delbrück zeitschr. f. deutsche philol. II 391., Joh. Schmidt zeitschr. f. vergl. sprachf. XXII 320 f.); demnach alts. *fiscós*, *fiscâs*, ags. *fiscâs*, altfris. *fiskar* (neben *fiska*). Hier war also ein lautlicher gleichklang und zusammenfall der drei casus nicht möglich, daher bedurfte es auch der anlehnung des gen. plur. an die schwache declination zum zwecke einer formalen differenzierung nicht.

Noch auf einen anderen punkt in Scherers erklärung der schwachen adjectivform müssen wir hier kurz eingehen. Er bestreitet, dass dem auf den nasal auslautenden stamme des adjectivums an und für sich selbst im gegensatze zu dem anderen kürzeren stamme ursprünglich substantivischer charakter eigentümlich gewesen sei; nur missverständlich, so meint er, schreibe man dem bestimmten adjectivum substantivischen charakter zu. „Die beifügung eines pronomens (*ta-*) und das felen eines substantivs, welchem es attribuiert würde, machen ein adjectiv zum substantiv, nicht der themacharakter.“ Vergl. s. 409. Wie irrig diese behauptung ist, wird an späterer stelle ausführlicher zu zeigen sein. Scherer hat, wie wir sehen werden, das richtige sachverhältnis durchaus verkannt: die solidarische verbundenheit des artikels mit der

bestimmten adjectivform ist nicht die bewirkende ursache, durch welche die substantivische färbung erst in die letztere hineinkommt, sondern umgekehrt die folge dieses der *n*-form von ihrem ursprunge her anhaftenden substantivischen charakters. Dafür sprechen ganz entschieden unten zur sprache zu bringende tatsachen des ältesten gebrauches des schwachen adjectivs, namentlich solche aus der gotischen sprache. Auch Jak. Grimm gesch. d. deutsch. spr. s. 960 f. und Steinthal charakteristik d. hauptsächl. typen d. sprachb. s. 309 f., auf welche hier nur vorläufig verweisen sei, können eines besseren belehren.

Übrigens war jene bemerkung Scherers über die substantivisierende kraft des artikels gegen Leo Meyers erklärungsversuch der nasalen adjectivflexion gerichtet. Aber anstatt dass uns das von Meyer gefundene dadurch entkräftet zu sein scheinen sollte, müssen wir vielmehr urtheilen, dass Scherers unhaltbare und geradezu fabelhafte hypothese über den ursprung der in rede stehenden charakteristischen eigenheit der deutschen sprache, der schwachen adjectivstamm-bildung, Meyers leistungen gegenüber nur als ein rückschritt bezeichnet werden kann. Wo, d. i. in welchen erscheinungen der indogermanischen sprachengeschichte die aufklärung über das uns beschäftigende problem der deutschen formenlehre einzig und allein gesucht werden kann, das hat nach unserem dafürhalten Leo Meyer bereits mit durchaus richtigem sprachlichem takte herausgefunden. Freilich muss in Meyers darstellung etwas liegen, das die überzeugungskraft derselben abschwächte; denn sonst liesse sich ja wol erwarten, dass auch Scherer dadurch überzeugt worden sei, zumal letzterer ja einräumt, dass Meyers deutungsversuch viel beachtenswerter sei als alle früheren vermutungen über die schwache adjectivflexion.

Meyer setzt, um es kurz zu sagen, im grunde alle in den verwanten sprachen vorkommenden arten von adjectivischen *n*-stämmen zu dem deutschen schwachen adjectivstamme in vergleich. Von besonderer wichtigkeit sind im ferner solche beispiele, wo ein stamm auf *-an-* und ein solcher mit suff. *-a-* mit einander, sei es in der flexion oder in der wortbildung, in gegenseitigen austausch treten. Dann aber, um auch für das bedeutungsverhältnis zwischen der unbestimmten und der bestimmten adjectivform im deutschen ana-

logien zu gewinnen, verweist er auf griechische und lateinische fälle, in welchen substantiva und eigennamen auf *-or*, *-ōn*- neben adjectivischen wörtern auf *-o-* stehen. Auf diese weise wird sowol ein griech. μέλων-, τέλων- (flex. d. adj. s. 62.) zu einer parallele für den schwachen stamm got. *blindan*-, als auch ferner ein altind. ṛbhvan- ‚kün‘ neben gleichbedeutendem ṛbhva- (s. 64.) in formaler, gr. σιράβωρ- ‚der schüler‘, lat. *silōn*- ‚der plattnasige‘ neben σιραβό- ‚schilend‘, *silo*- ‚plattnasig‘ (s. 66 f.) in formaler beziehung und zugleich hinsichtlich des bedeutungsverhältnisses analogien zu der gotischen doppelheit *blindan*- *blinda*- genannt werden. Nun leuchtet aber sofort ein, dass bei diesem verfahren augenscheinlich ganz heterogene und vom standpunkte der sprachforschung unter durchaus verschiedene gesichtspunkte zu stellende wortbildungen auf gleiche linie gestellt werden. Die in bloss formaler hinsicht von Meyer verglichenen doppelformen sind beide primäre bildungen. Die als analogien für den eigentümlichen gebrauch der deutschen adjectivischen *-an*- und *-a*-stämme herangezogenen griechischen und lateinischen bildungen stehen parweise in dem verhältnis der ableitung zu einander: σιράβωρ- ist von σιραβό, *Cat-ōn*- von *cato*- dentlich mittels des secundärsuffixes urspr. *-an*- abgeleitet, wie namentlich das letztere beispiel zeigt, wo das suffix des stammwortes nicht eigentlich *-o-*, sondern das alte participiale *-to-* ist (wurz. *ka-* ‚schärfen‘; Curtius grdz. <sup>4</sup> unt. nro. 84 b., Corssen zeitschr. f. vergl. sprachf. XVIII 243., Fick vergl. wörterb. I <sup>3</sup> 54.). Wir sind also, wenn wir diese erscheinungen der nominalen stammbildung in den schwestersprachen überhaupt verwerten wollen für die erklärung des deutschen adjectivums, vor folgende alternative gestellt. Entweder müssen wir einen teil jener analogien faren lassen — und das können dann offenbar nur diejenigen bildungen sein, wo beide stämme primärer art sind, da der deutsche schwache adjectivstamm doch auch offenbar eine secundärableitung aus dem kürzeren stamme ist — oder aber, wenn wir uns zu einer solchen verzichtleistung aus bestimmten gründen nicht entschliessen mögen, so gilt es die historische entwicklung nachzuweisen oder mit anderen worten den weg anzugeben, auf welchem etwa im verlaufe des sprachlichen lebens ein übergang von der einen bildungsweise in die andere stattfinden konnte.

Dis, was man auch wol eine geschichte des suffixes *-an-* bis zu seiner einmündung in die eigenthümliche deutsche adjectivstamm-bildung nennen könnte, eben dis nicht zur darstellung gebracht zu haben ist eine lücke in Leo Meyers erklärungsversuche. Und eben dis scheint auch Scherer gefült zu haben, wenn in Meyers versuch nicht endgiltig befridigte. Scherers bemerkung gegen Meyer z. gesch. d. deutschen spr. s. 409.: es helfe wenig für das verständnis unseres schwachen adjectivums, dass *an-* und *a-* überhaupt einander vertreten, hatte gewis ire volle berechtigung.

Was sonst noch an der Meyer'schen abhandlung, so weit sich dieselbe auf die schwache adjectivform erstreckt, auszusetzen ist, ist gegenüber dem eben besprochenen punkte von untergeordneter bedeutung, muss hier aber gleichwol zur sprache kommen.

Auf dem wege, den Meyer betrat, liess sich zunächst nur das masculinum der schwachen adjectivform erklären. Für das femininum mit seiner constanten vocallänge: st. *blindōn* f. gegenüber *blindan* m., griff er zu dem auskunftsmittel, dass er die altindischen feminina auf *-ānī*, die griechischen auf *-ara* zum vergleiche herbeizog und die ansicht aufstellte und zu begründen suchte, das gotische femininum verdanke seinen langen vocal der für den ausfall des *j* aus der grundform *-anjā* eingetretenen ersatzdenung der vorhergehenden silbe (s. 44-61.). Wer wie ich so weitgehenden annahmen von lautlichen verstümmelungen suffixaler silben, wie sie von Meyer und seiner richtung der forschung zugemutet werden, nicht beistimmen kann, der wird sich unmöglich bei diser erklärang beruhigen können. Wenn wirklich die formation nach dem muster jenes alten femininsuffixes *-anjā* geschehen wäre, so hätte das resultat derselben unzweifelhaft anders ausfallen müssen. Denn — und das allein schon scheint mir der Meyer'schen vergleichung mit altind. *-anī* jeden hoden zu entziehen — es ist ja das suffix der feminina *-anjā* auf deutschem sprachgebiete unleugbar vorhanden, aber in ganz anderer gestalt, nemlich als altn. *-mja*, ahd. *-un* *-unnea*, *-in* *-inna*, mhd. *-inne*; wofür Meyer selbst s. 53. 61. beispiele anführt. Zwar sind allerdings die bildungen mit disem suffix späterhin mit den substantiven der sogenannten schwachen weiblichen form in der declination vielfach zusammengeworfen,

z. b. teilweise im mittelhochdeutschen. Vergl. Grimm deutsche gramm. I 629, Scherer z. gesch. d. deutsch. spr. s. 431. Indes ist das sicherlich etwas durchaus secundäres. \*) In älterem sprachzustande findet scharfe trennung statt, und im althochdeutschen z. b. wäre als schwaches femininum zu dem adjectivum *plint* nach der analogie von *esilin* oder *esilinna* ‚eselin‘ u. ähnl. notwendig eher ein *\*plintin* oder *\*plintinna*, gleichsam nhd. *\*blindin*, als *diu plinta*, gen. *dera plintûn* zu erwarten. Eine ähnliche widerlegung der hier besprochenen ansichten Leo Meyers geben Joh. Schmidt zeitschr. f. vergl. sprachf. XIX 293 ff. und Delbrück zeitschr. f. deutsche philol. II 402 f.

Nach Leo Meyer und Scherer ist noch von rein germanistischer seite ein versuch gemacht worden, die frage des schwachen deutschen adjectivs in ein neues stadium hinüberzuführen, nemlich in zwei aufsätzen von Lichtenheld, erscheinen in der zeitschr. f. deutsch. altert. XVI 325—393 und XVIII 17—43, betitelt: ‚das schwache adjectiv im angelsächsischen‘ und ‚das schwache adjectiv im gotischen‘. Diese abhandlungen, deren berücksichtigung man hier erwarten könnte, haben es indes nicht mit dem formalen ursprunge der schwachen adjectivform zu tun, sondern suchen vielmehr aus den angelsächsischen und gotischen sprachdenkmälern den ältesten gebrauch und die ursprünglichste bedeutung derselben zu eruieren. Die beurteilung der Lichtenheld’schen resultate bleibt darum füglich auch einem späteren teile unserer untersuehung vorbehalten.

Die ausführliche kritik der lösungsversuche Scherers und Meyers erleichtert es uns, nunmehr unsererseits bestimmt zu formulieren, was der eigentliche kern der frage sei, oder, anders ausgedrückt, auf welche momente es bei der herleitung und erklärang des schwachen adjectivstammes im ganzen und im einzelnen wesentlich ankomme.

Von analogien in den übrigen indogermanischen sprachen

\*) Eine sehr ansprechende erklärang der geschichte der formen *-inna* u. s. w. ist neuerdings von Rud. Henning gegeben in dessen schrift ‚über die sanctgallischen sprachdenkmäler‘, Strassburg u. London 1874, s. 91 ff. Hiernach ist *-in* althochdeutsch durchaus die älteste und reguläre nominativform: *esil-in*. Später erst trat *-inna* aus dem accusativ in den nominativ, und noch später, erst mittelhochdeutsch, stellte sich dann durch vermischung mit der classe *tauf-in*, *meneg-in* neben und für das alte *-in* die länge *-în* ein: *wirt-în*, *küeneg-în*.



ist ganz mit recht hier wie sonst das hauptsächlichste licht zu hoffen. Darin traf, wie wir sahen, Leo Meyer gewis das rechte. Gelingt es, eine erscheinung, welche in einer der indogermanischen sprachen zum gesetz und zur durchstehenden regel geworden ist, in einer oder in mehreren anderen schwestersprachen im werden und entstehen zu erkennen: so ist damit und auch nur damit die basis gegeben, auf welcher eine wissenschaftlich richtige erklärung notwendig fassen muss. Der slavolettische sprachzweig hat es, wenngleich mit anderen formalen mitteln, bekanntlich ebenfalls zu der unterseidung einer zwiefachen adjectivform gebracht. Die anfänge und der keim diser entwicklung reichen aber, wie man erkannt hat, in das altbaktrische und den vedadialekt zurück; und in derjenigen gebrauchsweise des relativpronomens in den arischen sprachen, welche dem slawischen und litanischen bestimmten adjectivum analog ist, wird mit *fng* und recht der ausgangspunkt für die erklärung jener slavolettischen eigentümlichkeit gefunden. Vergl. Seherer z. gesch. d. deutsch. spr. s. 403., Joh. Schmidt verwantschaftsverh. d. indog. spr. s. 5 f. Für das deutsche kann, wie man zugehen wird, nicht anders verfahren werden.

Nicht notwendig aber ist es andererseits, wenn auch die vergleichung der sprachen die erste und wichtigste handhabe bieten muss, dass mit derselben hilfe nun alles gelöst werden müsse. Nachdem das deutsche gleichsam als sein ertheil aus dem gemeinsamen ursprachlichen muttergute die fähigkeit davon getragen hatte, sich für den doppelten syntaktischen gebrauch des adjectivums auch eine doppelte form zu schaffen, so konnte von diser grundlage aus die übrige entwicklung recht wol eine ganz individuelle und so zu sagen national-deutsche sein. Und den eindruck einer solchen durchaus individuellen entwicklung macht doch auch die ausbildung unserer bestimmten adjectivflexion in hohem masse. Es wird darum auch zu unterlassen sein, für alles einzelne, beispielsweise für das femininum der schwachen form, nach strieten analogien in den aussergermanischen sprachen zu forschen: ein gesichtspunkt, dessen vernachlässigung zu misgriffen führt, wie Leo Meyers beispiel genugsam zeigte. Wol aber muss, wenn die weitere entwicklung eine solch individuelle und nationale ist, der versuch gemacht werden, den gang derselben in dem engeren ramen der specifisch deutschen sprachgeschichte nach-

zuweisen oder wenigstens mit annähernder warseheinlichkeit zu bestimmen. In diser forderung ligt aber eingeschlossen, dass auch die declination der substantivischen *n*-stämme, welche im deutschen ein so weites feld gewonnen, die grosse zal der übertritte von substantiven in die flexion der *n*-stämme und das verhältnis diser sprachlichen umwälzung zu dem schwachen adjectivum aufklärung erhalte. Denn ein zusammenhang beider erscheinungen, durch welehe sich die gesamte deutsche nominalflexion so erheblich weit von dem ursprünglichen zustande entfernt hat, ist wol in keiner weise zu verkennen, wenn er auch one zweifel durchaus anders zu denken ist, als wie es Scherers allzu kühne vermutungen sich zurecht legten.

## I. Parallelismus der nominalen **-a-** und **-an-** stämme im indogermanischen.

Um auf etwas bereits gesagtes zurückzukommen, so waltet zwischen den stämmen des bestimmten und des unbestimmten deutschen adjectivums ganz offen und klar das verhältnis der ableitung des ersteren von dem stamme des letzteren ob: das suffix **-an-**, welches die schwache stammform bildet, kann offenbar nur ein secundäres genannt werden. Vergl. Schleicher compend.<sup>3</sup> §. 221. s. 408. Daraus folgt, wie wir gleichfalls schon sahen, dass zunächst nur beispiele von wortbildungen wie griech. *στειρό-* *στειρόων-*, lat. *cato* *Catōn-*, *silo-* *silōn-* als formale parallelen zu einem got. *linba-* *linban-* gelten können, weil nur bei solchen das verhältnis der suffixe dasselbe ist wie in den genannten deutschen beispiele. Andere mit adjectivischen wörtern in verbindung stehende *n*-stämme müsten vor der hand ganz aus dem spile gelassen werden.

Bei anlegung dises massstabes aber verlegt man sich one weiteres den weg, um die spuren der stammbildung mit *n* im deutschen adjectivum bis in ein hohes altertum unseres sprachstammes hinauf zu verfolgen. Denn stämme mit dem suffixe ursprünglich **-an-**, welche deutliche secundärbildungen von vorausgehenden adjectivischen **-a-** (auch **-ja-**, **-i-** und **-u-** stämmen sind, bietet ansser dem deutschen eben nur das griechische und lateinische, wie wir unten noch näher sehen werden, und auch in diesen sprachen macht die grosse merzal der dahin gehörigen beispiele nicht gerade den eindruck einer besonders hohen altertumlichkeit der bildung.\*) Anders geartete *n* stämme, nemlich solche von

---

\*) Die einzige ausnahme von der oben ausgesprochenen behauptung, die mir bekannt geworden ist, ist ein beispiel aus der zendsprache, das aber ebenfalls für unseren zweck erreichbar ist und darum hier gleich erwähnt sein soll. Von dem wortstamme *mare-ta-* wird im altbaktrischen abgeleitet *mare-t-an-*: letzteres ist also deutlich mit secundärem suffixe

primärer bildungsart, gibt man darum nicht leicht auf, wenn es gilt, der deutschen auf den nasal auslautenden stammform des adjectivs im kreise der verwanten sprachen und in älteren perioden der sprachlichen formenbildung ihre analogien und den keim ihrer entstehung nachzuweisen.

Wenn auch nicht in der weise, dass man die längeren stämme mit dem nasalen ausgange *devirata* von den kürzeren auf einfachen vocal auslautenden nebenstämmen zu nennen berechtigt wäre — wenn auch nicht in diesem gegenseitigen verhältnisse zu einander, finden wir doch jene zwei arten von nominalen stämmen von je her und so weit es uns in die geschichte unserer indogermanischen sprachen zurückzugehen verstattet ist, vielfach neben einander und in mannigfachem und regem austausche mit einander. Die doppelheit selbst ist also etwas durchaus ursprüngliches, wenn sie gleich eine doppelheit von noch wesentlich anderer art ist, als wie sie später in dem deutschen adjectivum sich ausgebildet hat.

Der eben ausgesprochene satz muss allerdings — das ist meine überzeugung — an der spitze stehen für die erforschung der genesis des deutschen schwachen adjectivums. Seine warheit aber in reichlich umfassendem masse erweisen, die sprachgeschichtlichen tatsachen, durch welche dieselbe gestützt wird, für die forschung hinreichend klar gestellt zu haben, ist das unleugbare verdienst Benfey's und Leo Meyers. Vergl. Benfey *or. n. occid.* I 263 ff., Leo Meyer *flex. d. adj.* s. 64 ff. Freilich kann andererseits auch nicht verkannt werden, dass eben jene gelehrten selbst gröstenteils ganz durch eigene schuld diesem irem resultate den weg zur anerkennung in den augen besonnenerer forscher verlegt haben. Indem sie überall die auf den nasal auslautenden stammformen für die älteren ansahen, aus denen die kürzeren one den nasal durch abstumpfung der suffixsilbe hervorgegangen seien, und indem sie,

-*an-* gebildet und zwar ganz so wie lat. *Ca-t-ān-*. Justi gibt für das grundwort *marc-ta-* die bedeutungen an: „adj., subst. m. ein sterblicher, mensch“; bei *marc-t-an-* sagt er bloss: „m. mensch“. Da *marc-ta-* demnach adj. und subst. wäre, *marc-t-an-* nur subst., so könnte man wol mit einigem grunde schon in diesem vereinzeltten althakrischen falle einen ansatz zu der im griechischen und lateinischen häufiger auftretenden, im deutschen aber zur regel durchgedrungenen erscheinung sehen. Immerhin ist das beispiel der ableitung von *marc-t-an-* aus *marc-ta-* für unsere zwecke höchst beachtenswert.

damit noch nicht zufrieden, für beide arten von stämmen dann wider auf das participiale *-ant-* als letzte entstehungsquelle zurückgriffen: vermischten und verquickten sie das richtige, was ihrer darstellung zu grunde lag, der art mit allerlei unerwiesenen und in der tat unerweisbaren hypothesen gewalt-samer verstümmelungen der stammbildenden suffixe, dass die besonnenere forschung mit misstrauen von jener richtung sich abwante und in einem beginnen, wie dasjenige Benfey's und Meyers war, nur eine unheilvolle verrückung der sprachwissen-schaft zu sehen vermochte. Mit dem falschen und unhalt-baren ward dann auch das, was auf richtigkeit und halt-barkeit anspruch machen konnte, kurzer hand verworfen. Das war die natürliche folge: von der spreu den weizen zu sondern unterliess man. Was ich aber für den weizen unter der spreu halte und was mir wirklich durch die untersuchungen Benfey's und Leo Meyers für bewisen gilt, das ist eben der obige satz: dass in der tat seit uralten zeiten ein parallelis-mus einfacherer stämme auf einen vocal und längerer stamm-formen auf vocal + *n* bestanden habe und zwar ein paralle-lismus von der art, dass unter gewissen umständen der eine stamm den andern ablösen konnte. Ich darf es nicht unter-lassen, die für die warheit dieses satzes zengenden sprach-lichen tatsachen hier in meine darstellung hinein zu ver-weben, um so weniger, als ich nicht in allen einzelheiten den von Bentey und Meyer beigebrachten argumenten beizupflichten vermag und hie und da manches anders auffasse. Zugleich beabsichtige ich auch, mer und schärfer, als es bei Benfey und Meyer geschehen ist, diejenigen punkte hervorzuheben, an denen sich bei dem nebeneinander der formen die ansätze zu einer differenzierung des gebrauches in den sprachen zeigen. Solche differenzierungsversuche werden uns ja besonders auf die letzte und durchgreifendste differenzierung, die in der deutschen doppelten adjectivflexion vollzogene, vorzubereiten geeignet sein.

Die altindische sprache hat one erkennbaren unterschied der bedeutungen öfter zwei nominale stämme neben einander, unter denen der längere von dem kürzeren durch das plus eines auslautenden nasals *n* verschieden ist. Wo der kürzere stamm mit dem einfachsten aller suffixe, mit *-a-*, gebildet ist, da ist freilich jene doppelheit an einem grösseren material

von beiderseitig selbständigen wortstämmen nicht gerade ser häufig nachzuweisen. Einige beispiele gibt Leo Meyer flex. d. adj. s. 64. vergl. gramm. II 150., deren zahl sich jedoch unzweifelhaft noch vermehren lässt. Indes ist es bemerkenswert, dass im sanskrit die regel herrschend geworden ist, ein nomen mit dem suffixe *-an-* wie einen kürzeren stamm mit dem suffixe *-a-* zu fleetieren, sobald es seine eigenschaft als selbständiges wort aufgibt und das erste oder zweite glied eines compositums wird. Fragen wir uns, wie man sich den vorgang dieser erscheinung im altindischen zu denken habe, so kann die antwort meines erachtens kaum anders ausfallen, als dass von alters her wirklich zahlreiche *-a-* und *-an-*stämme neben einander standen ohne wesentliche bedeutungsverschiedenheit und dass die sprache bei zusammensetzungen sich in geschickter weise dieses günstigen umstandes bediente, um für langatmige und schwerfällige wortbildungen, wie es composita sind, die kürzere und bequemere stammform in anwendung zu bringen. Als selbständige nomina mögen dann solche *-a* stämme vielfach eben wegen ihrer überflüssigkeit neben den gleichbedeutenden *-an-*stämmen aufgehört haben, in der sprache weiter zu existieren. Dabei ist es nun offenbar keineswegs nötig, dass für jeden in einer nominalcomposition durch einen *-a-*stamm vertretenen *-an-*stamm auch von anfang an ein solcher selbständiger nebenstamm mit suff. *-a-* vorhanden gewesen sei. Wenn z. b. *rājān* 'könig' und *mahā-rājān* 'grosser könig', sowie *rāja-putrān* 'königsson', *dhantag* und *bhadbrāhāt* (*bhadra* + *aha-*) 'glücklicher tag' neben einander stehen, so würde es gewiss ein falscher schluss sein zu folgern, es hätten die stämme *rāja* und *aha-* von je her auch in dem zustande als selbständige nomina neben den entsprechenden *-an-*stämmen existiert. Für diese speciellen fälle kann das gewiss nicht gefolgert werden. Im gegenteil mag es mitunter wol gar warscheinlich sein, dass ein in einem compositum für einen *-an-*stamm fungierender *-a-*stamm später hin auch selbständig, d. i. auch ausserhalb der zusammensetzung, in gebranch kam: *takṣa-*, *r̥ṣa-* mögen im sanskrit völli erst dann für *takṣan-*, *r̥ṣan-* eingetreten sein, nachdem die sprache aus compositis wie *grāma-takṣān* *tapas-takṣa-*, *aṣva-r̥ṣān* *gō-r̥ṣān* den gebranch des *-a-*stammes erlernt hatte. Aber solche möglichkeiten immerhin zugelassen, so ergibt sich

doch als allgemeines resultat, dass in einer früheren periode der sprache zahlreiche *-an-* und *a* stämme neben einander vorhanden sein mussten; denn sonst hätte sich ja jenes gesetz der analogie, dass für einen *-an-*stamm in der composition ein *-a-*stamm eintreten müsse oder, wie es nun heisst, dass *-an-*stämme in der composition ihren nasal abwerfen, schwerlich bilden können. Die analogie braucht eben viele muster, um sich zu einem regelmässigen gesetzte zu entwickeln.

Schon auf diesem ersten schritte machen wir also die warnung einer erscheinung, die uns alsbald noch öfter entgegentreten wird: die sprache wird sich ihres reichthums an formen bewusst, schafft eine beziehung zwischen formationen, die früher vielleicht nur unvermittelt neben einander standen, und gelangt so durch ausbildung einer festen regel zu der fähigkeit, sich neue banen ihres formenerreichenden tribes zu eröffnen.

Auch noch durch andere grammatische erscheinungen des sanskrit, denen sich teilweise das altbaktrische anschliesst, wird uns die frühere doppelheit von *-an-* und *-a-*stämmen und ihr ehemals lebhafter austausch bezeugt oder wenigstens sehr wahrscheinlich gemacht, nemlich vor allem durch mehrere besonderheiten in der declination der *-a-*stämmen. Der gen. plur. und der nom. acc. plur. neutr. (*dēv ān-ām*, *jag-ān-i*) zeigen die casussuffixe an stämme mit *a* angetreten. Es sind dies altindische neubildungen, die ältere, vedische sprache hat dafür noch formen von reinen *-a-*stämmen, die dann auch mit den entsprechenden der verwanten sprachen genauer übereinkommen, wie gen. plur. *dēvām* aus *\*dēva-ām*, nom. acc. plur. neutr. *jagā* aus *\*jaga-ā*. Vergl. Schleicher zeitschr. f. vergl. sprachf. IV 58., compend. §. 253. s. 545. §. 250. s. 528. Ganz ebenso lauten nun aber oder sind doch sicherlich nur scheinbar verschieden die entsprechenden casusformen von *-an-*stämmen; und wir können nicht leugnen, dass hier der nasal mer am platze oder, um den beliebten aber videntigen ausdruck zu gebrauchen, organischer sei als dort. Das neutr. plur. *āhān-i* 'tage' von *āhan-* ist im ausgange völlig gleich mit *jagā-n i* von *jagā-*, und wir werden um so weniger anstand nehmen zu sagen, dieses *jagā-n i* setze ein ideelles nebenschema *\*jagan-* voraus, als umgekehrt im veda neben *āhān-i* auch ein *āhā* wie von einem neutralen *-a-*stamme gebildet vorkommt; vergl. das Petb. wörterb. Zwischen dem gen. plur. *tākṣan-ām* von *tākṣan-*

und *dēvān-ām* von *dēvá-* besteht allerdings nicht ein solcher gleichklang der endungen. Indes lässt es sich warscheinlich machen, dass das lediglich die folge secundärer lautprocesse ist. Für *tákšān-ām* ist auf *\*takšān-ām* zurückzugehen, wie gr. *τετιόν-ων* beweist; *dēvān-ām* ist auch nicht das ursprüngliche, sondern *\*dēvan-ām* wird als solches durch abaktr. *daēvan-ām* bewährt, wie denn überhaupt das altiranische noch durch seinen doppelten ausgang *-anām* und *-ānām* (altpers. *-ānām*) im gen. plur. der *-a*-stämme (abaktr. *açpan-ām*, aber auch *mašjān-ām*, altpers. *baçān-ām*) die ältere neben der jüngeren lautforn bewahrt zeigt und zwar so, dass die form mit der erhaltenen alten kürze *-anām* die weitaus gebräuchlichere ist. Vergl. Justi handb. d. Zendspr. s. 387 f., Spiegel gramm. d. altbaktr. spr. s. 125., Schleicher compend.<sup>3</sup> §. 253. s. 545 f. Ja sogar bei den femininen *-ā*-stämmen ist im altbaktrischen noch *-anām*, nicht *-ānām*, üblich: *ghenan-ām* von *ghena*; und die einmal überlieferte schreibung *ghenān-ām* (Spiegel a. a. o s. 129.) beweist wol, dass betreffs der langen stammhaften vocale von skr. *áçrān-ām*, *jagān-ām* Joh. Schmidts erklärang z. gesch. d. indog. voc. I 39 ff. die richtige ist. Viles also weist darauf hin, dass einst auch im sanskrit *-anām* der ursprüngliche ausgang des gen. plur. bei allen *-a*-stämmen, selbst auch bei den femininen, war. War dem aber also, dann wird die erklärang jenes eingeschobenen *n* durch annahme eines metaplasmus in die declination der *-an*-stämme immerhin eine der warscheinlichsten sein. Und das aufkommen eines solchen metaplasmus ist wiederum nur dann recht denkbar und erklärlich, wenn es wirklich ehemals zahlreiche beispiele solcher neben einander herlaufenden, in ihrer bedeutung gleichwertigen *-a*- und *-an*-stämme gab, welche in so regem austausche mit einander standen, dass in besonderen fällen der eine der beiden stämme dem anderen seine formen gleichsam leihweise überlassen konnte. Den dem sanskritischen *-a* stamme *ákša-*achse' parallelen *-an*-stamm hat z. b. das griechische in seinem *ἄζωρ-* selbständig erhalten, und im gen. plur. begegnen sich noch die formen beider sprachen, wenn man nur das skr. *ákšān-ām* auf seine durch das altbaktrische geforderte grundform *\*akšān-ām* = *ἄζωρ-ων* zurückführt. — Schleichers ansicht zeitsch. f. vergl. sprachf. IV 54 ff. wonach solche einschübe vor casusendungen als zwischen nominalstamm und



casussuffix tretende pronominale zwischensätze anzusehen seien, ist zwar in dieser fassung vom heutigen standpunkte der forschung wol kaum mer haltbar. Indes kann man sich die bemerkung Schleichers (ebend. s. 57.), dass hier ein punkt sei, bei welchem die grenze zwischen ableitung (besser ‚wortbildung‘, wie Curtius zeitschr. IV 212 richtig bemerkt) und casusbildung verschwinne, vorausgesetzt dass man sie richtig verstehe, auch heute noch gefallen lassen. Das eingeschobene *n* war den arischen sprachen bequem, weil mit seiner hilfe die vocalisch anlautenden casussuffixe deutlich und rein hervortreten konnten, die sonst bei der anfügung an den vocalisch auslautenden stamm mit diesem sich verwischen und unkenntlich werden mussten. Offenbar war das auch der grund, warum eine solche einschlebung bei allen vocalischen stämmen zu folge der einmal aufgekommenen analogie gebräuchlich wurde. In bezug darauf, dass nun nicht vor allen vocalisch anlautenden casussuffixen ebendasselbe *n* eindrang, also inconsequenz herrscht, darf, wie bekannt, der grammatiker mit der sprache nicht rechten wollen.

In diesem zusammenhange kommt denn zwar allerdings der nasal des pluralischen genitivausganges skr. *-ānām* ebenfalls zur verwertung für die erklärang des schwachen adjectivums im deutschen, allein in einem, wie man sieht, doch ganz anderen lichte, als es Scherer wollte. Während Scherer auf diesem einen *-ānām* das ganze system seiner künstlichen erklärang aufbaute, sehen wir darin nur eins von vielen symptomen, welche auf die später entstehende germanische formendoppelheit hindeuten und zur erklärang derselben benutzt werden können.

Bleiben wir hier einen augenblick stehen und vergegenwärtigen wir uns noch nochmals ausdrücklich, was die sprache bereits durch diese beiden bisher betrachteten weisen, ihre *-a*- und *-an*-stämme gegen einander auszutauschen, gewonnen hat; denn auf die gebrauchsdifferenzierungen kommt es uns vornehmlich an. Dort, bei der ersetzung eines *-an*-stammes durch einen *-a* stamm in der sanskritischen nominalcomposition, hat sie den vorteil davon getragen, kürzere und darum bequemere formen in fällen anwenden zu können, wo die längeren schwerfälliger und weniger handlich gewesen wären. Hier, bei der entlehnung gewisser casusformen der *-a*-declination aus der *-an*-declination, besteht die errungenschaft in dem vorzuge

der grösseren formendurchsichtigkeit und der deutlichkeit, mit der sich nunmehr die casussuffixe von dem stamhaften teile des nomens reinlicher abzusondern vermögen. Im ersteren falle hat der kürzere *-a*-stamm dem längeren *-an*-stamme abgeholfen, im letzteren hat umgekehrt das thema auf *-an*- demjenigen auf *-a*- hilfsreiche hand bieten können. Diesen selben dienst aber leistet das *-an*-thema dem *-a*-thema auch noch unter anderen verhältnissen.

Eine gewis schon der indogermanischen grundsprache eigen gewesene bildungsweise des femininum zu einem entsprechenden masculinum auf *-a*- war die schon oben berührte formation durch das suffix urspr. *-anjā*. Reichliche belege für diese durch die übereinstimmung fast sämtlicher sprachen als uralt bezeugte femininbildung geben unter vielen anderen Bopp vergl. gramm.<sup>3</sup> §§ 837. 838, Benfey vollständ. skrtgr. §§. 695. 701. 705. or. u. oec. I 265 f., so dass wir uns der nennung von beispilen hier enthalten können. Die vertretung dieser formation in der deutschen sprache kam zumal bereits oben s. 9 f. zur sprache. Das den femininen charakter tragende element jenes *-anjā* ist aber, wie man weiss, nur der letztere bestandteil desselben, das suffix *-jā*. Folglich benutzte hier das femininum nicht den eigentlichen stamm des masculinums auf *-a*-, um sein suffix daran antreten zu lassen, sondern vielmehr einen stamm auf *-an*-, den wir eben nur als die unter verschiedenen verhältnissen für den *-a*-stamm stellvertretend sich einstellende themaform ansehen dürfen. So lautet nun das femininum von wirklichen selbständigen auf *-an*- ausgehenden stämmen und dasjenige von *-a*-stämmen völlig gleich aus und einer *brahmāṇī* von *brahman*- steht eine *indrāṇī* von *indra*-, *sūrjāṇī* von *sūrja*-, *mātulāṇī* von *mātulā*-, im griechischen einer *τέτιαρα* von *τέτιον*- eine *θέαρα* v n *θεό*- oder *λύαρα* von *λύζο*- mit völlig gleichem suffixalen ausgange gegenüber. Vergl. Benfey or. u. occid. I. 277., Leo Meyer flex. d. adj. s. 47 f. Widerum nur das ehemalige reichere vorhandensein doppelter stämme auf *-a*- und auf *-an*- von sonst gleichem functionellen werte erklärt diese art der femininbildung zur genüge. Für viele masculine stammformen auf *-a*- mussten gleichbedeutende seitenstämme auf *-an*- in reicherem masse zur verfügung stehen, damit sich daraus auf dem wege der analogie die regel: masc. *-a*-, fem. *-anjā* ent-

wickeln konnte. Das *v* von *λέζαυα* steht also nach dieser erklärang mit dem *n* des skr. gen. plur. *vṛkṇam*, abaktr. *vehrkanām* durchaus auf gleicher stufe.

Ferner sollen nach Benfey or. u. occid. I 273. 277. und Leo Meyer flex. d. adj. s. 65 f. vergl. gramm. II 12. auch die zahlreichen griechischen verba auf *-αίρω*, welche neben adjec-  
tiven auf *-ο-* stehen, wie *λείαίρω* neben *λείο-*, *λερζαίρω* neben *λερζό-*, *αἰαίρω* neben *αἰό-*, *ζοιλαίρω* neben *ζοιλο-* u. s. w., für eine frühere existenz von zahlreichen doppelformen auf *-αν-* und *-α-* sprechen. Obgleich auch mir in anbetracht der sonstigen umstände diese erklärang jener verba auf *-αίρω* immerhin die probabelste zu sein scheint, so glaube ich dennoch nicht, dass diesem argument zu unserem zwecke irgend welche beweiskraft beizumessen ist. Nicht nur dass jene denominative verbalbildung auch von nominalstämmen auf *-αρω-* ihren ausgangspunkt nehmen konnte Curtius verb. d. griech. spr. I 364., Gust. Meyer d. mit nasal. gebild. präsensst. d. griech. s. 95 f.\*); was mer ist: nach vorbildern für die verba auf

\*) In seiner neuesten schrift „zur geschichte der indogermanischen stamm- und declination“ Leipz. 1875. vertritt Gust. Meyer dieselben von ihm früher geäußerten ansichten über die griechischen verba auf *-αίρω*; vergl. s. 82. Indessen würde ich mich anscheinend, wenn ich dazu neige, dieselben verba von stammformen auf *-αν-* abzuleiten, jetzt eher mit ihm einigen können; denn zwischen bildungen auf *-αν-* und solchen auf *-ανα-* unterscheidet derselbe forschrer neuerdings principiell gar nicht mer: das suffix *-αν-* gilt ihm durchweg als eine abstumpfung aus urspr. *-ανα-* und er findet noch in den in historischer zeit von stämmen auf *-αν-* gebildeten casusformen die spuren der nach ihm ursprünglicheren formationen auf *-ανα-*. Auch die germanische *u*-declination wird unter diesen gesichtspunkt gebracht; ebend. s. 85 f. Meiner ansicht nach hat der verfasser mit diesem wie mit sehr vielen anderen in der genannten abhandlung nur griffe ins blaue hinein getan. Dass das suffix *-αν-* aus zwei pronominalstämmen *u-* und *au-* zusammengewachsen sei, ist absolut nicht bewiesen und wird kaum jemals zu beweisen sein. Aber selbst wenn es auch wirklich in urindogermanischer aschgrauer vorzeit so entstanden sein sollte, so tritt es doch in die geschichte unserer sprachen so durchaus als einheitliches stamm- und declinationselement ein, dass es unter keinen umständen gestattet ist, in der flexion der reinen *-αν-*-bildungen, wie sie uns jetzt vorliegen, noch nachwirkungen der angeblich ursprünglicheren form *-ανα-* zu suchen. Ich muss darum jede verständigung mit den ansichten Meyers auf diesem boden entschieden ablehnen, da ich mich mit den resultaten seiner atomistischen forschungsmethode und mit dieser methode selbst um keinen preis befreunden kann.

-αῖρω braucht eigentlich gar nicht gesucht zu werden. Denn wenn sie selbst neben stämmen auf -εσ- (ζεῖδαίρω, ζεδαίρω u. s. w.) und neben solchen auf -v- (γλυζαίρω, λυγαίρω) vorkommen, so werden wir nicht zweifeln können, dass hier das nicht zu verkennende fortwuchern der falschen analogiebildungen, one deren annahme in beschränkterem masse auch Curtius nicht glaubt auskommen zu können, vor jeder benutzung dieses umstandes zu einem rückschlusse auf früher vorhanden gewesene grundformen dringend warnt. Der muster, welcher die analogie bedarf, um ire neuschöpfungen daran anzulenen, war in disem falle eine so hinreichende anzahl vorhanden, dass man nicht berechtigt ist zu behaupten, es ergäben sich stämme auf -av- als nebenstämme solcher auf -o- aus jenen verbis auf -αῖρω. Möglich freilich bleibt, dass die hernach zu besprechende parallele erscheinung bei den verbis auf -ύρω, bei denen die sache etwas anders ligt, gerade für die von Benfey und Leo Meyer behaupteten grundformen auf -av- mer als für solche auf -avō- spreche. Ja mir gilt das sogar einigermaßen für warscheinlich, aber beweisen lässt sich mit den verbis auf -αῖρω aus den angegebenen gründen für unseren zweck nicht wol etwas.

Nahe ligt es uns nun zu prüfen, ob ein ähnliches verhältnis, wie es bei den suffixen -an- und -a- warzunehmen ist, auch bei solchen suffixformen obwalte, welche vor disem -an- und -a- noch einen anderen suffixalen consonantischen bestandteil zeigen. Die frage: wechseln die suffixe -man- und -ma-, -van- und -va- (oder -a-, das von -va- ursprünglich kaum verschiden ist) ebenso unter einander ab wie -an- und -a-? kann aber nur bejahend beantwortet werden. Nur einige beispiele sind nötig, um disen parallelismus und sein dem parallelismus der -an- und -a- stämme völlig analoges auftreten anschaulich zu machen.

Um von -van- und -va- (-a-) zunächst zu reden, so lassen sich wirkliche doppelformen, die in selbstständigem gebrauche vorkommen, in reichlicherer zal aus dem sanskrit namhaft machen. Solche sind n. a. folgende: an-ar-vān- und an-ar-vā- ‚unangefochten, unaufhaltsam, schrankenlos‘, řk-van- und řk-vā- ‚preisend‘, řbh-van- und řbh-va- ‚zutarend, kün, entschlossen‘, ták-van- und tak-vā- oder auch ták-u- ‚dahinschiessend, eilend, rasch‘, druh-van- und druh-ū- ‚beleidigend, beschädi-

gend', *dhān-van-* und *dhān-va-* n. *dhān-ū-* m. 'bogen', *dhān-van-* m. n. und *dhān-u-* f. 'trocknes land, wüste, sandbank', *pād-van-* und *pād-va-* m. 'weg', *pī-van-* und *pī-va-* 'strotzend, fett', *rān-van-* und *ran-rā-* 'beholden, erfreulich, lieblich', *rāk-van-* und *rāk-va-* 'sich drehend, rollend, volubilis', *śṛk-van-* m. n. und *śṛk-va-* n. oder *śrāk-va-* m. 'mundwinkel'. Sih Schleicher compend.<sup>3</sup> §. 218. s. 385., Leo Meyer vergl. gramm. II 244. Heben wir die grenze zwischen den einzelnen sprachgebieten einen augenblick auf, d. h. lassen wir der form auf *-va-* eine andere auf *-van-*, die nicht derselben sprache angehört, zur seite treten, so lassen sich die obigen beispiele leicht noch vermehren. Man denke nur an griech. *αἰ-φόρ-* und die im bedeutungsgleichen lat. *ae-vu-m* und got. *ai-va-* m., skr. *ē-va-* m. 'gang, wandel' (A. Kuhn in seiner zeitschr. II 232ff.); ferner an *πένον-* aus *\*πεν-For-* neben altind. *pak-rā-* 'gekocht, gar, reif'. Die altindische doppelheit *pī-van-* und *pī-va-* wiederholt sich ganz genau auf griechischem boden in *πί-For-* und dem in dem superlativ *πίό-τατο-ς* enthaltenen stamme *πι-For-*. Zu skr. *ār-van-* 'renner' stellen sich als die entsprechenden *-va-* stämme abaktr. *aur-va-* 'behende, schnell, reisig', altn. *örr*, ags. *eara*, alts. *aru* 'hurtig, rasch, fertig, bereit'; vergl. Bugge zeitschr. f. vergl. sprachf. XIX 403. Es sind das alles bemerkenswerter weise unzweifelhaft uralte wortbildungen, und sie lassen uns, wie auch öfter hervorgehoben ist, den reichtum und die fülle anen, welche der indogermanischen sprache an solchen doppelbildungen zu gebote gestanden haben muss.

Auch sonst machen wir namentlich bei nominalen stämmen auf *-u-*, was die vermerung des stammes um den nasal anbetrifft, ganz ähnliche warnemungen, wie bei den auf suffixales *-a-* anlautenden nominalthemen. Die declination der neutralen *-u-* stämme geschieht bekanntlich im sanskrit in allen casus mit vocalisch anlautendem suffixe von einem stamme auf *-un-* und im instr. sing. und gen. plur. zeigt sich der nasal nicht bloss beim neutrum; vergl. instr. sing. mase. *bhānū-n-ā*, gen. plur. mase. *sānū-n-ām*, fem *dhēnū-n-ām*. Ähnlich, wenn auch im einzelnen abweichend, ist es im altbaktrischen, worauf wir hier nicht näher einzugehen brauchen.

Hauptsächlich aber kommen als zeugen für einen uralten reichen bestand an doppelformen mit den suffixen *-u-* und *-un-* die griechischen verba auf *-έρω* in betracht. Mit disen

verhält es sich, wie schon angedeutet, was ihre beweiskraft anlangt, erheblich anders als mit den verbis auf *-ávro* neben *-o-* stämmen. Wenn nemlich in dem bereiche dieser verbalformen falsche analogiebildungen statt gefunden haben, wie wir das bei solchen wie *κακῶρο*, *μεγαλῶρο* und vielen anderen wol nicht bezweifeln können, so geschah doch die nachformung dieser falschen bildungen nur nach dem muster solcher verba auf *-ῶρο*, welche von adjectivstämmen auf *-v-* abgeleitet waren. In der that sprechen also diese verba auf *-ῶρο* für einen längeren und den nasal enthaltenden seitenstamm der adjectiva auf *-v-*. Es fragt sich nur, ob diese mit fug und recht voranzusetzenden seitenstämme mit dem suffixe *-rv-* oder mit *-vro-* anzusetzen sind. Letztere Ansicht vertreten Curtius verb. d. griech. spr. I 365. und Gust. Meyer d. m. nasal. gebild. präsensst. d. griech. s. 96 f. Aber es scheint mir, als ob uns die vorliegenden thatsachen der sprache zu wenig berechtigung gäben, solcher adjectivstämmen mit suff. *-vro-* für eine frühere zeit der griechischen sprache eine erheblich vil grössere anzahl anzunehmen, was doch nötig wäre, um daraus die zahlreichen verba auf *-ῶρο* erklären zu können. Das adjectivum *θέρστρο-ς* neben *θέρσν-ς* ist im Grunde das einzige beispiel, welches Curtius und Gust. Meyer für ihre auffassung anführen können. und selbst dieses scheint mir eine andere erklärungsart zu fordern, als die es bei jenen beiden forschern erhält, welche es aus *θέρσν-* mittels suff. *-ro-* gebildet sein lassen. Wir kommen darum sogleich auf dasselbe zurück.

Wenn wir sehen, wie im sanskrit das dem griechischen adjectivum *ταχ-ύ-ς* genau entsprechende *ták-u-s* (Grassmann zeitschr. f. vergl. sprachf. XII 104, Curtius gründz.<sup>1</sup> unt. nro. 178. und s. 498., Fick wörterb. I<sup>3</sup> 86.) eine form *ták-van-* mit ganz gleicher bedeutung zur seite hat, werden wir kaum anstand nehmen, den in *ταχ-ῶρο* auftretenden nasal mit dem nasal jener längeren form *ták-van-* in zusammenhang zu bringen. Und die in mehreren obliquen casus des kürzeren *ták-u-* erscheinende stammform *ták-un-* ist von jenem *ták-van-* gewis nur graduell verschieden. Diese nur graduelle verschiedenheit manifestiert sich am augenfälligsten in der declination der *-van-* stämme im altbaktrischen, wo z. b. vom thema *urvan-* m. 'sele' die casusformen sing. instr. *urun-a*, dat. *urun-ē*, gen.

*urum-ō*, plur. acc. *urum-ō* gebildet werden. Vergl. Spiegel gramm. s. 154. Um so leichter und unmittelbarer erscheint es darum, wie man sieht, plausibel, wenn Fick wörterb. I<sup>3</sup> 276. das griech. ὄρον-*ér-ō* direct als verbum denominativum des altbaktischen nominalstammes *eredh-wan-* m. 'erheber, förderer' aufzufassen lert.

Formen auf *-un-* oder *-van-* sind es also, die wir für die unmittelbare quelle der verba auf *-éro* halten müssen. Von solchen formen aber sind uns glücklicher weise zwei schätzenswerte überreste im griechischen selbst erhalten, nemlich in *ἰθέρ-ιατα* bei Homer Σ 508 und in *ἰατέρ-ιατα πικρότατα* bei Hesych. Mit vollem rechte hat denn auch wol jeder forscher auf griechischem sprachgebiete (vergl. ausser Curtius und Gust. Meyer aa. aa. oo. Leo Meyer vergl. gramm. II 75., Misteli zeitschr. f. vergl. sprachf. XIX 119.) indisen stammformen *ἰθrv-*, *ἰατρv-* einen ser belehrenden fingerzeig zur richtigen beurteilung der neben adjectivstämmen auf *-v-* stehenden abgeleiteten verba auf *-éro* gesehen. Da nun aber *ἰθέρ-ς* und *ἰθέρ-ς* etymologisch dem sanskritischen adj. *sādhī-s* völlig gleich sind (Roth zeitsch. f. vergl. sprachf. XIX 216 f., Joh. Schmidt z. gesch. d. indog. vocal. I 35 f.), so werden wir nicht irren, wenn wir auch das *v* von *ἰθέρ-ιατα*, *ἰθέρ-ω* und *ἰθέρ-ω* mit demjenigen *n*, welches *sādhī-* bei antritt gewisser vocalisch anlautender casussuffixe hinzunimmt -- vergl. z. b. instr. sing. *sādh-ūn-ā* rgv. X 14, 10 --, unmittelbar auf eine linie stellen. Unter disen umständen aber ist kaum eine berechtigung vorhanden, jene stämme *ἰθrv-*, *ἰατρv-* für verkürzungen längerer stammformen *\*ἰθvro-*, *\*ἰατρο-* zu halten, wie dis Gust. Meyer a. a. o. tut. Umgekerkt dunkt es mich ser vil warscheinlicher zu sein, dass das genannte *ἰατρο-* seine entstehung der weiterbildung eines *\*ἰατρν-* mittels suff. *-o-* oder, was dasselbe sagt, dem übertritte eines solchen *\*ἰατρν* in die geläufigere *o-* declination verdanke, und folgendes möchte ich zu gunsten diser analyse des wortstammes *ἰατρο-* hier anführen. Griech. *ἰασέρ-ς* ist wol, wie es Joh. Schmidt z. gesch. d. indog. vocal. I 31. warscheinlich macht, der ganz genaue, nicht nur annähernd entsprechende reflex des skr. adj. *dhṛṣ-ṇī-s* und der nasal der grundform *\*dhṛas-nu-s*, nachdem er, wie so oft, aus dem suffixe in die wurzel getreten: *\*dhṛansu-s*. in diser erstorben, wie ganz ebenso auch in lit. *drqsū-s* = žemait. *dransu-s* 'kün'. Bei

dieser auffassung entspricht dann *θάρο-νν-ο-*, von dem letzten *-ο-* suffixe abgesehen, durchaus dem in bestimmten casus für *dkṛṣ-mi-* im sanskrit eintretenden stamme *dkṛṣ-mín-*. Ein ähnlicher vorgang, wie der hier für *θάρο-νν-ο-* aus *\*-θαρο-νν-* angenommene, würde uns vorliegen in der entstehung von *ζίρδ-νν-ο-* aus *ζίρδ-νν-*, wenn Ficks vergleihung dises *ζίρδ-νν* mit skr. *khūḍ-vaṇ-* ‚drängend‘ wörterb. I<sup>3</sup> 237. richtig ist.

Ser belerend für den zweck, den wir hier verfolgen, ist endlich auch das verhältnis der suffixformen *-man-* und *-ma-* zu einander. Es ist hinlänglich bekannt, und bedarf kaum der erhärtung durch beispiele, wie überaus häufig sich von disen zwei formen die eine als begleiterin und stellvertreterin der anderen zeigt. Vergl. Leo Meyer vergl. gramm. II 295 ff., Bugge zeitschr. f. vergl. sprachf. XIX 409. Das griechische, wo neutrales *-man-* durch *-μα-* vertreten wird, bietet der doppelten themenbildungen mit masculinem *-μο-* neben neutralem *-μα-* eine reiche fülle, aber auch beispiele wie *ἐθελή-μός* und *ἐθελή-μων* ‚willig, freiwillig‘, *ζεῖθ-μός* und *ζεῖθ-μών* ‚loch, schlupfwinkel‘ u. a. Fick sagt über dise erscheinung zeitschr. f. vergl. sprachf. XIX 165 f.: „Es lässt sich mit höchster warscheinlichkeit erweisen, dass schon die indogermanische ursprache die wörter auf *-man-* in der wortbildung wie themen auf *-ma-* behandelte, wenigstens stimmen merere der best conservierten sprachen in diser eigentümlichkeit überein. So bildet das sanskrit z. b. *kārm-ika-* von *kārman-*, *aṣm-īṣa-* von *aṣman-*, *arjam-jā-* von *arjamán-* (beispiele liessen sich leicht zu hunderten häufen), das griechische bildet *χεῖμ-ίη* von *χεῖμων-*, *ἄδημο-σύνη* von *ἄδημων-* u. s. w. und entwickelt sogar eine menge nebenthemen auf *-μο-* neben *-μα-*“. Und in einer auf reichliches material sich stützenden darstellung hat Gust. Meyer in Curtius' stud. z. griech. u. lat. gramm. V 63 ff. dis abundanz der griechischen sprache für die lere von der nominalzusammensetzung ausgibig und fruchtbar gemacht. Vergl. auch Leo Meyer flex. d. adj. s. 64. Die ganz analoge erscheinung, dass *-μο-* im griechischen am ende der composita gewöhnlich für *-μα-* (*-μα-*) eintritt, gibt uns aber nachträglich nochmals eine bestätigung, dass wir auch den gebrauch des *-a-* stammes für den *-an-* stamm am anfang und am ende der composition im sanskrit durchaus richtig als eine frucht auffassten, welche der sprache aus einer uralten abundantia



an solchen doppelthemen erwuchs. Treffend und ganz in übereinstimmung mit dem von uns oben (s. 16.) gesagten bemerkt auch Gust. Meyer a. a. o. s. 67. über solche doppelheiten in der stamm-bildung und ihre nutz-barnachung für die zwecke der composition: „trotzdem haben wir nicht nötig, für jede einzelne der zahlreichen solche bildungen aufweisenden zusammensetzungen die existenz eines derartigen *-o-* stammes [Meyer spricht hier von der vertretung der neutralen *-εσ-* stämme durch männliche oder weibliche *-o-* stämme in der griechischen nominalcomposition] anzunehmen; es konnte sich im laufe der zeit eine analogie herausbilden, die endlich die ursprüngliche form der *-as-* stämme wenigstens aus dem ersten teil von compositen gänzlich verdrängte.“ Obwol also auch nicht für jeden *-μο-* stamm im griechischen compositum nach einem selbständigen vertreter gesucht zu werden braucht, so bieten doch auch öfter die verwanten sprachen einen solchen dar, wo er dem griechischen fehlt. So wird *αἶμα*, st. urspr. *αἶμαρ-*, in der zusammensetzung zwar auch durch *αἶμορ-* vertreten: *ἀν-αἶμαρ*, *ἑν-αἶμαρ*, *ὄμ-αἶμαρ*; daneben aber ebenso oft durch *αἶμο-*: *ἄρ-αἶμο-ς*, *ἑν-αἶμο-ς*, *ὄμ-αἶμο-ς*. Und disen kürzeren stamm one den nasal weist, vorausgesetzt dass Ficks vergleichung sprach-einh. d. Indog. Europ. s. 375. wörterb. I<sup>3</sup> 799. richtig ist, auch das ahd. *seim* m., altnord. *hunnang-seim-r*, st. urd. *\*saima-* tatsächlich auf. Der in griech. *πέλ-μα* ‚fuss-sole, sandale‘ ursprünglich vorhandene suffixale nasal bewährt sich als alt durch die vergleichung mit ags. *fil-men* ‚membrana‘, altfris. *fil-mene* f. ‚haut‘; das kürzere *πέλ-μο-* in *μορό-πέλ-μο-ς* ‚einsolig‘ aber hat ebenfalls einen genauen deutschen reflex in ags. engl. *fil-m* m. ‚haut‘. Fick sprach-einh. s. 192. 241. 338. wörterb. I<sup>3</sup> 667.; vergl. auch Bugge zeitschr. f. vergl. sprachf. XIX 409., obwol die dort befürwortete Benéy’sche zusammenstellung diser wörter mit skr. *kīr-man-*, abaktr. *kare-man-* doch nicht als bewisen gelten dürfte. Für den bearbeiter eines solchen werkes, wie das Fick’sche vergleichende wörterbuch, muss es in disen und allen ähnlichen fällen oft fraglich sein, welches der beiden themen, ob das auf *-ma-* oder das auf *-man-*, er als die grundsprachliche form anzu-setzen habe. Fick verzeichnet sowol *\*pelman-* als *\*pelma-* als europäisch, dagegen nur *\*saima-*, nicht auch *\*saiman-*. Ein anderes instructives beispil ist bei im folgendes. Fick setzt

I<sup>3</sup> 702. für die wörter gr. *πρ-μῆρ* und *βρ-μῶ-ς* (bei Hesych.), ags. *bot m*, alts. *bod-o m*, ahd. *pod-a-m*, mhd. *bod-e-m* als zu erschliessende grundform des wortschatzes der europäischen sprachereinheit den stamm *\*bhudh-ma(n)-* an. Das eingeklammerte (*n*) soll wol nichts anderes bedeuten, als dass der verfasser es dahingestellt lassen will, ob bereits in jener protoethnischen periode die stämme *\*bhudh-ma-* und *\*bhudh-man-* neben einander existiert haben oder ob das griechische für sich allein später die erweiterung des suffixes *-ma-* zu *-man-* vorgenommen habe. Der nemliche zweifel ist von Fick wörterb. I<sup>3</sup> 457. für die arische grundform *\*stau-ma(n)-* angedeutet, welche aus skr. *stô-ma-* m. und abaktr. *çtao-man-* n. ‚lob, preis‘ erschlossen wird. Offenbar ist eben beides möglich. So gut wie an der hand der vorhandenen muster die sprache zu einem *-man-* stamme für die zwecke der worteomposition oder auch one einen solchen zweck einen *-ma-* stamm schaffen konnte, wenn ein solcher von alters her nicht vorhanden war, ebenso gut konnten umgekehrt auch in einer einzelnen sprache später noch aus ursprünglichen *-ma-* stämmen jederzeit und leichter weise *-man-* stämme entspriessen. Angenommen also, das griechische habe seinen *-man-* stamm *πρ-μῆρ-*, das sanskrit sein thema *dhár-man-* n. ‚gesetz, ordnung‘, welche keine morphologisch ganz genau entsprechenden verwanten in den übrigen sprachen haben, nicht aus urzeiten besessen: dann bildeten die beiden sprachen offenbar diese stämme one schwirigkeit neben den *-ma-* stämmen *βρ-μῶ-* = urdeutsch *\*bud ma-* (Fick wörterb. III<sup>3</sup> 214) und *dhár-ma-* m. = lat. *fir-mo-* (Fick I<sup>3</sup> 116.) nach der analogie der überlieferten doppelheiten wie indog. *\*ag-man-* und *\*ag ma-* (skr. *áj-man-* = lat. *ag-men*, skr. *áj-má-* = gr. *ᾠγ-μῶ*, Fick I<sup>3</sup> 8.), indog. *\*āt-man* und *\*āt-ma-* (skr. *át-mán-* = gr. *ἄσθ-μα*, alts. *át-o m*, ags. *at m at-u m*, ahd. *at-u-m at-u-m* = gr. *ἀτ-μῶ*, Fick I<sup>3</sup> 12. 485.), indog. *\*ai-man-* (skr. *é-man-* n. ‚ban, gang‘ = gr. *οἰ-μα* ‚andrang, angriff‘) und *\*ai-ma-* (skr. *é-ma-* = gr. *οἰ-μῶ* Fick I<sup>3</sup> 27.) und viler anderen nicht über merere sprachen verbreiteten doppelbildungen derselben art.)\* Eine speeell

\*) Dass zufällig bei skr. *dhár-man-* und *dhár-ma-* die chronologie des litteraturgebrauches eher für den umgekehrten gang der entwickelung spricht (vergl. das Petersb. wörterb.), kommt hier nicht in betracht: das beispiel ist beliebig gewalt und kann nach belieben durch jedes andere ersetzt werden.

der griechischen sprache angehörende entwicklung von *\*bhudh-ma-* = βῆθ-μῶ- zu *\*bhud-man-* = πῆθ-μῆν- und eine gleiche im sanskrit von *dhūr-ma-* zu *dhūr-man-* ist nicht denkbar, one dass eine reihe von mustern solcher doppelthemen auf *-ma-* und auf *-man-* als gegeben und vorliegend anerkannt werde, nach deren analogie die weiterbildung geschehen konnte. Denn das ist ganz unmöglich anzunehmen, dass die sprachen noch von dem zeitpunkte an, wo sie eine jede ihre eigenen wege zu wandeln begannen, einen nominalstamm um ein weiteres pronominales und als solches mit bewusstsein gefülltes formationselement zu vermehren im stande gewesen seien und auf diese weise aus kürzeren suffixformen sich vollere und längere geschaffen haben könnten. War dis auch wol, wie wir zu vermuten allen grund haben, in der zeit der ältesten sprachschöpfungen der hergang für das zustandekommen zusammengesetzter nominalsuffixe (Curtius z. chronol. d. indog. sprachf. 2 s. 42 f.): in den zeiten späterer sprachbildung geschehen neue formationen einzig nach den überlieferten mustern und die schöpfungen der ältesten sprachperiode bliben in disem sinne massgebend für alle späteren entwicklungstadien. Zu disem schlusse zwingt von allem anderen abgesehen schon allein die erwägung eines chronologischen momentes. Die fertige vollendung der declination musste abschliessend sein für jene urälteste weise der stammerweiterung, denn nach dem festen verwachsen der easussuffixe mit dem stamme ward diser nicht mer als etwas selbständiges und für sich existierendes von der sprache gefüllt, konnte also auch nicht mer an und für sich und als solcher erweiterungen erfahren und neue zusätze erhalten. Nur die analogie, das schaffen nach den fertigen vorbildern der vorzeit, konnte hinfort noch eine quelle neuer gestaltungen der nominalstambildenden elemente des wortes werden.

Das gleiche verfahren, wie das vorhin besprochene der griechischen sprache, von zwei neben einander bestehenden stämmen auf *-man-* und auf *-ma-* den kürzeren für die wortzusammensetzung zu verwenden, beziehungsweise einen solchen kürzeren *-ma-*stamm, falls er nicht vorhanden war, als stellvertreter des längeren *-man-*stammes zu genanntem zwecke neu zu schaffen, dises selbē verfahren kennt in einem ganz vereinzelt und versprengt beispile auch das lateinische,

nemlich in dem worte *sub-tilmu-s* ‚hoch, erhaben,‘ eigentl. ‚unter die (obere) türschwelle reichend‘ neben *tilmen* ‚schwelle‘; ein etymologischer zusammenhang, welchen zuerst Ritschl erkannt hat; vergl. darüber Schweizer in der zeitschr. f. vergl. sprachf. III 374. Vielleicht haben wir in diesem *sub-tilmu-s* ein gerettetes fragment einer ehemals auch im lateinischen weiter verbreitet gewesenem gebrauchsweise der *-ma*-stämme neben den *-man*-stämmen, und möglicher weise ist der frühzeitig aus dem sprachbewusstsein entschwundene zusammenhang von *sub-tilmu-s* mit *tilmen* für die ursache zu halten, dass jenes bruchstück sich beim aufkommen der späteren bildungsweise der lateinischen nominalcomposition, wie sie z. b. in *nomen* und *co-gnomini-s*, *bi-nomini-s*, *tri-nomini-s*, *multi-nomini-s* sich zeigt, als ausnahme auf die nachwelt rettete. — Gotische beispiele derselben art, wie skr. *-a-* in *compositis* neben *-an-*, griech. *-μo-* in gleichem falle neben *-μα-*, wollte Leo Meyer flex. d. adj. s. 64 f. in den adjectiven *hauh-hairta-* ‚hochmütig‘, *arma-hairta-* ‚barmherzig‘ neben *hairtan-* n. ‚herz‘, *in-aha-* ‚verständlich‘ neben *ahan* m. ‚verstand‘ sehen. Doch urteilt er später, got. sprache s. 247, unzweifelhaft richtiger, dass die nominalen *n*-stämme *hairtan-* und *ahan-* bei ihrem eintritt in die adjectivische composition notwendig eben wegen ihrer beschaffenheit als *n*-stämme die schwache form des adjectivums abgeben mussten und dass dann erst durch die analogie der gesamten übrigen adjectiva gleichsam von selbst für die starke form jene *-a*-stämme *hauh-hairta-*, *arma-hairta-*, *in-aha-* ins leben gerufen wurden.

Überall, das dürfen wir nach den bisherigen erörterungen zuversichtlich aussprechen, treffen wir in der stamm-bildung der indogermanischen sprachen auf tatsachen, welche von einem uralten zusammenhange der stämme auf *-a-* und *-an-*, *-va-* (*-u-*) und *-van-* (*-un-*), *-ma-* und *-man-* mit so vil sicherheit, als sich überhaupt in diesen dingen erwarten lässt, zeugnis ablegen. Manchmal macht auch die sprache, wie wir ebenfalls erkannten, den anlauf, ihre formenabundanz zweckmässiger zu verwerten, durch differenzierung und passende verteilung zwischen den lautlich unterschiedenen bildungsmitteln ein verhältnis der ablösung und gegenseitigen hilfeleistung eintreten zu lassen, wo ein solches wünschenswert erschien. Dass noch

eine menge von fällen übrig bleibt, in denen von einer differenzierung keine spur zu merken ist, kann dabei natürlich nicht befremden. Wenn die fülle der ir zu gebote stehenden lautlichen mittel, gleichsam ein vollständig und gar über bedürfnis ausreichender hausrat, die sprache befähigt, überall für die notwendigen bedürfnisse vorkerungen zu treffen und abhilfe zu schaffen. was dem auszudrückenden begriffe nach nicht völlig zusammenfällt, auch dem laute nach als solches zu kennzeichnen: werden wir uns wundern, wenn dieselbe sprache es daneben nicht verschmäht, ir haus auch mit woltuendem luxus auszustatten? Um zu einem masculinen *-a*-stamme das entsprechende femininum zu bilden, genügte das einfachste mittel, nemlich die denung des suffixes zu *-ā*, und dises mittel ist ja tatsächlich auch oft genug in anwendung gebracht worden. Eine form wie *ῥέαρα* hätte der Grieche, da er *ῥά* besass, füglich entberren können, und das femininum zu *sūrja* ‚sonne‘ war ja im altindischen auch schon durch *sūrjā* vertreten, so dass die bildung von *sūrjāṃ* im grunde ebenso überflüssig war wie die von *ῥέαρα*. Ein grund ist ferner wol kaum anzugeben, warum nicht die griechische sprache, um das femininum zu dem begriffe ‚löwe‘ zu bilden, einen kurzen masculinen stamm *\*λεο-* zu grunde legte und entsprechend dem lateinischen femininum *lea* eine form *\*λεα* gebrauchte, sondern dafür vielmehr *λέαρα*, das formell femininum zu *\*λεον-* — lat. *leōn-*, ahd. *lewin-*, nicht zu *λέον-* ist (Curtius zeitshr. f. vergl. sprachf. IV 215, grundz. <sup>4</sup> unt. nro. 543.). Der grund für dis verfahren der griechischen sprache entzieht sich ebenso unseren blicken wie der für das fast umgekehrte verfahren im lateinischen, wo sich *leōn-* für das männliche, *lea* für das weibliche geschlecht festsetzte (*leona* entlehnt). Und ebenso wer vermöchte es zu sagen, warum der Grieche *λέαρα* sagte, wo der Römer sich mit der einfacheren bildung *lupa* begnügte? One differenzierung stehen alle disse bildungen mit verschiedenen mitteln neben einander. Griech. *λερζό-ω* bedeutet so gut wie *λερζαίν-ω* nur transitiv ‚weiss machen‘, während wir gleichzeitig widerum bei den verben *ἰδύ-ω* und *ἰδύρ-ω* beobachten, dass die sprache die doppelheit des vocalischen und des auf den nasal ausgehenden stammes nicht unbenutzt liess, sondern den unterschied der intransitiven und der transitiven verhältnissigkeit dadurch auszudrücken für gut fand.

Solehen freieren und mer willkürlichen lebensäusserungen des sprachgeistes gegenüber hat der sprachforscher wol kaum eine andere pflicht, als eben nur ir tatsächliches vorhanden-sein zu constatieren; eines kopfbrechens über die letzten gründe derselben darf sich die empirische forschung mit fug und recht entschlagen. Wol aber ligt es derselben ob, in den fällen, wo die sprache eine vernunftgemässe entwicklung durchgemacht hat, wo sich aus ursprünglich und an und für sich selbst regellosen formenmassen ein gesetz und eine regel herausgebildet hat, da den erscheinungen rückwärts bis zur quelle der entwicklung nachzugehen, gleichsam die unbewusten gedanken des sprachbildenden menschengeistes nachzudenken und seine taten auf dem wege der wissenschaftlichen analyse noch einmal zu tun. Der sprachwissenschaft ergeht es in disem punkte genau ebenso, wie einer anderen mit ir so oft bald fälschlich bald richtig verglichenen wissenschaft, der ebenfalls mit einem gegebenen stoffe arbeitenden naturwissenschaft. Auch für disce bleibt es ja immer eine irer wesentlichsten aufgaben, nachzuforschen und durch ergründung der historischen entwicklung nachzuweisen, wie in der natur und irem organismus die herrschend gewordenen gesetze und gesetzmässigen erscheinungen ein product des zusammenwirkens der verschiedenen kräfte und des in-beziehung tretens der einzelnen objecte sind. Die objecte selbst und die sie bewegenden kräfte sind auch für den naturforscher etwas durchaus gegebenes.

Keren wir nach disen allgemeinen bemerkungen zu unserem gegenstande zurück und erwägen folgendes. Wir haben einen von uralten zeiten her bestehenden und in zahlreichen beispilen und sprachlichen erscheinungen sich zeigenden parallelismus der nominalstämme mit den suffixalen ausgängen *-a-* und *-an-*. Disce beiden formationen nun, von anfang an gewis nur dadurch in zusammenhang stehend, dass es vile beispile von wortstämmen gab, die bald mit dem einen bald mit dem anderen suffixe gebildet dennoch in irer bedeutung und function keine änderung erlitten, treten nach und nach in vielfache beziehung zu einander, können sich faenltativ in flexion und wortbildung zu ergänzungsweiser verwendung ersetzen, sich auch gegenseitig aus einander durch das mächtig wirkende gesetz der analogie entwickeln, der kürzere stamm

nach bedürfnis aus dem längeren, der längere aus jenem hervorspriessen u. dgl. mer. Die triebfeder, welche es bewirkt, dass solche beziehungen, in welche die *-a-* und *-an-*stämme zu einander treten, zu fruchtbaren keimen für die weitere formenerneuernde tätigkeit der sprache werden, auf neuen zu betretenden banen der sprachlichen formenbildung als eine ergibige quelle und nutzbare fundgrube sich erweisen, ist nichts anderes als der differenzierungstrieb der sprache und das sich daran unmittelbar anschliessende und lebendig werdende wirken der analogie. Ich kann alles dasjenige, was ich hier sagen will, kaum besser ausdrücken, als indem ich einen schönen ausspruch Scherers wörtlich hersetze. Scherer handelt z. gesch. d. deutsch. spr. s. 215. über die grosse mannigfaltigkeit von bald einzeln zusammenhangslos auftauchenden, bald in weitverzweigter gemeinschaft stehenden formen und äussert sich darüber also: „Es offenbart sich darin der verschwenderische oft über das ziel hinaus treibende schaffensdrang der sprache, es quillt uns die fülle der dittologien (nach Potts treffender bezeichnung) entgegen: gleichbedeutende gebilde verschiedener gestalt, welchen aber das streben innewohnt, dieser verschiedenheit sinn unterzulegen, dergestalt dass den elementen ihrer form schliesslich werte und functionen zukommen, welche mit ihrem ursprünglichen gehalt wenig inneren conex besitzen. So folgt im allgemeinen auf die periode der dittologien ein zeitalter der differenzierung u. s. w.“

Als eine ebensolche „dittologie“ (behalten wir den ausdruck bei) erweis sich uns die bildung nominaler themen mittels der suffixe *-a-* und *-an-*. Im deutschen adjectivum sehen wir eine differenzierung durchgedrungen, welche das ganze ansehen dieses rede-teils nicht nur, sondern in weiterem sinne der gesamten nominalen flexion überhaupt in unserer sprache umzugestalten vermocht hat. Es fragt sich: wann begann in diesem speciellen falle das „auf die periode der dittologien folgende zeitalter der differenzierung“? \*) Jedenfalls — so vil ist klar — chrono-

---

\*) Über den begriff 'differenzierung' wird es hier nicht unangebracht sein, eine bemerking nebenher zu schicken. Gelegentlich einer besprechung eines aufsatzes von Angermann über den differenzierungstrieb im griechischen und lateinischen bemerkt neuerdings Delbrück in der Jenaer literaturz. 19. juni 1875. s. 456. folgendes: „Es fragt sich überhaupt, ob, wenn man an die stelle der bisher üblichen mer oder minder

logisch beträchtlich weit vor dem eintritt des sprachlichen und nationalen sonderlebens der germanischen dialekte. Denn wenn alle deutschen dialekte bis zu den ältesten überlieferten denkmälern der sprache hinauf die vollständige scheidung beider bildungsweisen je nach der verschiedenen function des adjectivs, ganz so wie wir sie heute haben, kennen, so folgt mindestens zunächst, dass in der zeit der germanischen sprach-einheit die entwicklung bereits eine vollständig abgeschlossene gewesen sein muss. Es folgt aber weiter auch, zwar weniger strenge, aber doch aus gründen grosser war-scheinlichkeit, dass das zeitalter der differenzierung nicht von anfang bis zu ende in die zeit von der abtrennung des deutschen von seinen schwestersprachen bis zur spaltung in seine dialekte hineinfallen wird, dass der anfangspunkt der differenzierung vor dem beginn der individuellen sonderexi-stenz der germanischen sprache und nation liegen wird. Denn so durchgreifende und so tief in den ganzen bau und charakter der sprache einschneidende veränderungen brauchen zuge-standenermassen lange zeiträume der entwicklung. Es ligt also mer wie nahe, spuren der gleichen differenzierung irgend wo in den verwanten sprachen zu vermuten.

Das slawische und litauische, sonst die nächsten ver-wanten des deutschen, bei denen darum auch zuerst ange-fragt werden muss, lassen uns für diese frage ganz im stich.

teleologischen auffassung die historische setzt, sich der begriff differen-zierungstrib noch halten lässt.“ Ich huldige der in diesem ausspruche enthaltenen grundanschauung durchaus. Von beabsichtigter diffe-renzierung kann in der sprache gar nicht die rede sein. Vilmer sind entstandene differenzen so zu erklären, dass zunächst in folge von zu-fälligkeiten des gebrauches zwei in ihrem ursprunge gleiche oder sich ser-nahe stehende formationen aus einander giengen. An jede schlossen sich dann auf dem wege der analogie neubildungen an, und so standen sich denn alsbald zwei geschidene classen gegenüber. Will man diesen trib der sprache, analogische nachbildungen einmal differenziert ge-wordener formen vorzunehmen, differenzierungstrib nennen, so kann man das der kürze halber wol tun, muss sich aber freilich dabei bewusst bleiben, dass jenes verfahren der sprache eigentlich und richtiger die be-nutzung einer historisch entstandenen differenz zu weiteren sprachlichen zwecken, als die herbeiführung dieser differenz selbst ist. Meine ganze weitere ausführung über die differenzierung der *-a-* und der *-an-*stämme wird es bestätigen, dass ich mit Delbrück der „teleologischen auffassung“ solcher vorgänge fern stehe.



In diesen sprachen ist überhaupt die zal der auf *n* auslautenden nominalstämme auf einen verhältnismässig geringen rest zusammengeschmolzen. Das slawische kennt im wesentlichen nur noch *-nan*-stämme, das litauische noch weniger der art; geschweige denn kann davon die rede sein, dass wir etwa adjectiva auf *-a-* und daneben stämme auf *-an-* von mer substantivischer bedeutung, wie sie dem deutschen bestimmten adjectivum entsprechen würden, zu finden erwarten dürften. Wol aber finden wir ähnliches wie im deutschen in der süd-europäischen sprachengruppe, im griechischen und lateinischen; und im welchem masse, wie weit hier bereits die gleiche erscheinung, die im deutschen zum gesetz erhoben worden ist, auftritt und warzunehmen ist, das nachzuweisen fällt dem folgenden teile unserer untersuchung als aufgabe anheim. Auf das vorhandensein aber der einschlägigen griechischen und lateinischen analogien überhaupt zuerst aufmerksam gemacht zu haben ist wiederum das verdienst Leo Meyers. Vergl. dessen flex. d. adj. s. 66 f.

## II. Individualisierendes und substantivierendes -*ant*- im griechischen und lateinischen,

Zunächst wird es hier nötig sein, die frage aufzuwerfen und in kürze zu beantworten, ob überhaupt und in wie weit und durch welche mittel sich in den sprachen unseres stammes die bildung der adjectiva im laufe der zeit eigentümlich und von der der substantivischen nomina abweichend gestaltet hat.

Man kann wol als unzweifelhaft annehmen, wenigstens weist uns alles auf diese annahme hin, dass in der ältesten zeit der indogermanischen wortbildung ein unterschied zwischen dem substantivischen und dem adjectivischen nomen durch die bildungsweise des stammes und auch durch die flexion desselben nicht gemacht ward. Jedes suffix war an sich fähig der einen wortart so gut wie der anderen als bildungsmittel zu dienen. Nur der zusammenhang des sinnes wird entschieden haben, welches von zwei neben einander gesetzten nominibus als die substanz aufgefasst ward und welchem die rolle des einen merkmalsbegriff der substanz ausdrückenden attributs zukam. Und ebenso wird nur der sprachgebrauch es gewesen sein, von dem es abhieng, ob für ein bestimmtes nomen sich die adjectivische oder die substantivische bedeutung festsetzte. Dass es ursprünglich so war, liegt schon in dem wesen und der etymologischen entstehung der später als substantiva gebrauchten wörter selbst begründet; denn „das substantivum bezeichnet den gegenstand auch nur nach irgend einem einzelnen merkmale“ und „auch wo wir den attributiven grundbegriff in dem substantiv nicht mer fülen, geht dasselbe doch immer von einer in der anschauung (der wurzel) liegenden merkmalsbestimmung aus, welche mit dem charakter der substantialität bekleidet ist.“ Heyse system d. sprachwiss. s. 393. Ebenso sagt Th. Jacobi in seinen „untersuchungen

über die bildung der nomina in den germanischen sprachen' Breslau 1847. s. 25., dass, zum unterschiede von dem im deutschen ganz anders gestalteten verhältnisse beider, substantiv und adjectiv im sanskrit vollständig, im griechischen und lateinischen teilweise wenigstens „gleichsam nur eine etymologische bildung“ seien. Jacobi fährt dann fort: „Der sprachgebrauch stempelt wol das eine wort zum substantiv, das andere zum adjectiv, allein es ist eine geringe schwirigkeit vorhanden, diese scheidung wider aufzuheben. Was bisher nur abhängig stand, kann leicht auch unabhängig gedacht werden und so findet ein häufiger übertritt aus der classe der adjectiva in die der substantiva statt, one dass es dafür einer besonderen äusseren form bedürfte.“

Von diesem ursprünglichen zustande sind die arischen sprachen augenscheinlich nur sehr wenig abgewichen. Den adjectivischen nominalstämmen kommen im grossen ganzen durchaus dieselben suffixalen bildungsmittel zu wie den substantivisch gebrauchten. Als beispiel diene die uralte bildung von nomina agentis durch *-tar-*. Dieses suffix zeigt entschieden schon sehr frühzeitig die neigung sich ganz substantivisch auszuprägen; und dass es dieses substantivische gepräge bereits auch im sanskrit und althaktrischen erhalten hat, wird sich nicht verkennen lassen, so dass Justi handb. d. Zendspr. s. 371. wol sagen kann: „Affix *-tar-* subst. agent. masc.“ Indessen wenn man sieht, wie im ältesten sanskrit der vedischen hymnen (Bopp vergl. gramm.<sup>3</sup> §. 814., A. Kuhn in seiner zeitschr. XVIII 390 fl.) und auch im Avesta (Bopp ebend. ann. und Hübschmann zur casuslere s. 190 f.) derartige nomina agentis auf *-tar-* namentlich als prädicat gesetzt noch förmlich wie verbale participia fungieren; so wird man nicht zweifeln können, dass es ebenso der sprache auch ein leichtes war, ein nomen auf *-tar-* jederzeit auch als adjectivisches attribut zu verwenden. Beispiele sind mir zwar nicht zur hand, doch werden sich solche zweifelsohne mit leichter mühe finden lassen. — Im lateinischen mögen sich ebenfalls vereinzelte fälle, wie der gebrauch von *victor* als adjectivum: ‚sigreich‘ in *victor exercitus*, *victor equus*, *victrix causa*, von *vector* ‚tragend‘ in *vector asellus* (bei Ovid) u. dergl. als überreste eines früheren zustandes auffassen lassen; obgleich man für solche doch immerhin sehr seltenen gebrauchsfälle die annahme

eines mer appositionellen verhältnisses vielleicht zulässiger finden wird als die eines rein attributiven.

Nun aber sehen wir, wie die sprachen von jener alten weise, zwischen substantivum und adjectivum keinen unterschied der formalen bildung zu machen, allmählich immer weiter sich entfernen. Und der gang dieser entwicklung ist im allgemeinen der, dass sich die zal der für das adjectivische nomen brauchbaren und wirklich gebrauchten suffixe immer mer einschränkt: das adjectivum wird in vergleich mit dem substantivum auf ein geringeres mass der möglichkeiten seiner stamm bildung eingedämmt.

Betrachten wir in einem kurzen überblicke den stand der adjectivischen declination in den europäischen sprachen mit rücksicht auf die bildung der stämme, so gewinnen wir folgende resultate.

Nur im griechischen ist noch der dem adjectivum gelassene spielraum, seinen stamm zu bilden, ein verhältnismässig grosser. Ausser allen vocalischen ausgang habenden suffixen sind auch noch eine menge consonantisch auslautender suffixe gleich fähig für die adjectivische wie für die substantivische stamm bildung. Die scheidung der substantiva und adjectiva durch die anwendung einer enger umgrenzten anzahl von stamm bildungsmitteln für die letztere wortkategorie ist noch nicht ser weit vorgeschritten. Und was für unseren zweck das wichtigste ist: *n*-stämme (suff. *-an-* und *-man-*) finden sich beim adjectivum unter allen europäisch-indogermanischen sprachen nur noch im griechischen vertreten; suff. urspr. *-an-* in: μέλ-ων-, ῥάλ-ων-, τέτ-ερ-, ἄρσ-ων-, αἶθ-ων-, τριβ-ων-; suff. urspr. *-man-* in δαή-μων-, ἐλεή-μων-, μνή-μων-, ἡράδ-μων-, ἐθελή-μων-, ἔλλή-μων- u. a. Durch diesen sachverhalt kennzeichnet sich auch hier das griechische bei weitem als die altertümlichste aller indogermanischen sprachen innerhalb Europas.

Erheblich anders ligt die sache schon im lateinischen. Bringen wir zunächst einige wenige adjectivische *s*-, beziehungsweise *r*-stämme wie *vetus*, *pubes* oder *puber*, *pauper*, die allerdings immer consonantisch geblieben sind, in abrechnung und sehen wir sonst noch von ganz vereinzelt und nicht einmal ganz sicheren ausnahmen wie das vorhin genannte *victor* ab, so gibt es im lateinischen nur noch adjectiva mit vocalischem stammauslaute. Und selbst in diesem engen ramen

hat noch eine uniformierung, die wichtige veränderungen im gefolge hatte, statt gefunden: es finden sich nur noch *-o-(-io-)* und *-i-*stämme, die ursprünglichen adjectivischen *-a-*stämme haben sich samt und sonders der analogie und declination der *-i-*stämme angeschlossen. Diese *-i-*declination hat aber auch sonst beim adjectivum zuwachs bekommen, indem sie auch die meisten consonantischen stämme, vor allem die auf *-ōc-* (*-ōc-*) und die participia auf *-nt-*, in ihren bereich zog. Die vergleichung sich entsprechender griechischer und lateinischer beispiele veranschaulicht dies am besten; man vergleiche z. b. die paradigmata der stämme *rapāc(i)-*, *ferent(i)-* mit der durchaus consonantischen declination der griechischen ἄρχων-, φέρων-. Hiergegen wende man nicht ein, dass ja überhaupt im lateinischen die *-i-*declination auch beim substantivum die consonantische declination grösstenteils zu überwältigen vermocht habe (Gust. Meyer in Curtius' stud. V 45. ff.): bekanntlich sind beim adjectivum auch diejenigen casus von *-i-*stämmen gebildet, welche in der declination der substantiva mit ursprünglich consonantischem stammanlaute dem allgemeinen zuge widerstanden haben, der nom. acc. voc. plur. neutr. (*-ia*) und der gen. plur. (*-ium*). Dadurch kennzeichnen sich die consonantischen adjectivstämme als zu wirklichen *-i-*stämmen gewordene, während bei den entsprechenden substantiven nur von einem decliniertwerden nach der analogie der *-i-*stämme in den meisten casus geredet werden kann. Auszunehmen sind hiervon nur die comparative auf *-ior*, mit denen es allerdings ganz ebenso wie mit den eben genannten *vetus*, *pubes* (*puber*), *pauper* sich verhält: sie declinieren freilich, da sie im neutr. plur. *-a*, im gen. plur. *-um* haben, consonantisch, d. h. so consonantisch, als es eben im lateinischen überhaupt noch möglich ist. Was sonst aber als reste der alten consonantischen flexionsweise der adjectiva übrig geblieben ist, sei es als archaismen, wie *silenta loca* Naev. bei Gell. 19, 7, 7, die gen. plur. auf *-um* im participium wie *amant-um*, *absent-um*, *gerent-um* bei den älteren dichtern und ihnen nachgeahmt bei Vergil und Ovid (Corssen ausspr. voc. II<sup>2</sup> 691., Gust. Meyer a. a. o. s. 47 f.), sei es als die für alle zeiten regelmässig gebliebenen formen, wie der consonantische nom. sing. *rapax*, *ferens*, sei es als sonstige ausnahmen wie der gen. plur. auf *-um* bei den adjectiven *caelebs*, *cicur*, *dives* und einigen

anderen: alles dies zeigt nur, wie sehr die neigung der sprache, consonantische adjectivstämme zu verdrängen, noch gleichsam vor unseren augen im flusse begriffen, noch nicht zum abschlusse gediehen war.

Im lateinischen also hat das streben, die stammbildung und declination der adjectiva einförmiger zu gestalten, schon die allermerklichsten fortschritte gemacht.\*) Dasselbe streben gewahren wir in der gruppe der nordeuropäischen sprachen, welche ihren engeren zusammenhang auch in dieser frage bekunden durch die ziemlich gleiche weise, wie sich in ihnen die adjectivische stammbildung gestaltet hat. Im ganzen finden wir hier nemlich, von einer einzigen spur adjectivischer *-i*-stämme im gotischen abgesehen, nur noch *-a*-, *-ja*- und *-u*-stämme beim adjectivum. Diese drei arten sind aber wider unter sich geneigt, mannigfache vermischungen einzugehen, und der process der uniformierung der adjectivflexion ist gerade so wie im lateinischen noch nicht zum stillstande gekommen, sondern noch fortwährend gleichsam in lebendigem flusse begriffen.

Das slawische lässt die *-u*-stämme mit den *-a*-stämmen zusammenfallen. Das einstige vorhandensein von *-u*-adjectiven kann aber auch für eine frühere periode der slawischen sprache nicht zweifelhaft sein; bekanntlich legen etymologische übereinstimmungen wie abulg. *qzŭ-kŭ* = skr. *abhi-s*, got. *aggva-s*, abulg. *ligŭ-kŭ* = skr. *laghi-s*, griech. *ἐλαγι-ς*, abulg. *sladŭ-kŭ* = lit. *saldŭ-s* u. änl. davon untrügliches zeugnis ab. Vergl. Schleicher compend.<sup>3</sup> §. 216, b. s. 373. Also nur *-a*- und *-ja*-stämme rettet das adjectivum im slawischen und einige neue abwechselung im klange der flexionsausgänge bewirken nur die durch das *j* des suffixes *-ja-* verursachten lautwandelungen. — In betreff der ursprünglich consonantischen adjectivstämme, der participia mit suff. urspr. *-ant*-, *-ans*-, *-ans*- und der comparative auf *-jans*- im slawischen, ist hier nur noch hinzuzufügen, dass auch sie alle meist *-ja*-stämme geworden sind; nur der nom. sing. masc.

\*) Manches auf die differenzierung von substantiv und adjectiv durch die lautliche form, besonders durch die stammbildenden suffixe bezügliche material aus der griechischen und lateinischen sprache findet man zusammengestellt bei Leop. Schröder 'über die formelle unterscheidung der redetheile im griechischen und lateinischen' Leipz. 1874, s. 95 ff.

bleibt consonantisch (vergl. lat. *\*jērent-s*) und der nom. plur. masc. kann ausser dem *-ja*-stamm auch einen *-i*-stamm zu grunde legen. Das nähere lern Schleicher compend.<sup>3</sup> in den §§. 218, 229, 232. und Leskien handb. d. altbulg. spr. §. 63.

Weniger weit als im slawischen ist die uniformierung im litauischen gediehen. Diese sprache hat noch adjectivstämme auf *-u-*. Aber einerseits beginnt sich die grenze zwischen diesen *-u-* und den adjectivischen *-a*-stämmen zu verwischen: neben manchem adjectivum auf *-a-s*, fem. *-à* taucht eine gleichbedeutende form auf *-ū-s*, fem. *-ì* auf und dadurch dent sich das gebiet der *-u*-adjectiva über seine alten grenzen aus. Andererseits mischen sich auch die *-u*-stämme vielfach mit den adjectivischen *-ja*-stämmen und es bildet sich aus beiden eine gemischte declination, was hier näher anzuführen nicht der ort ist. Vergl. darüber den aufsatz von Joh. Schmidt „über das litauische nominalsuffix *-u-*“ in den beitr. z. vergl. sprachf. IV 257—267 und Schleicher lit. gramm. s. 205., compend.<sup>3</sup> §. 216, b. s. 373. f. Diese mischung der adjectivischen *-u-* und *-ja*-stämme geschieht in der art, dass sowol für den ursprünglichen *-u*-stamm in denjenigen casus, aus welchen er verdrängt wird, regelmässig ein unursprünglicher *-ja*-stamm eintritt (vergl. *drąsū-s* = gr. *ῥασὺ-s*, *platiū-s* = gr. *πλατὺ-s*, aber dat. sing. *drąsiam*, *placiam*), als auch umgekehrt ein unursprünglicher stamm auf *-u-* in den dem *-u*-thema reservierten casus an stelle eines *-ja*-stammes platz ergreift. — Hinsichtlich der participia auf urspr. *-ant-* und *-ans-* gilt ganz ähnliches wie im slawischen: auch sie, fast durchweg *-ja*-stämme geworden, lassen dem alten consonantischen thema nur noch im nom. sing. masc. und neutr. und im nom. plur. masc. seine alte stelle. Schleicher lit. gramm. s. 210. compend.<sup>3</sup> §§. 218, 229. Über die litauische adjectivflexion im allgemeinen ist ausserdem noch zu sagen, was ganz ebenso auch für das deutsche gilt, dass die pronominale declination der unbestimmten form dann noch einen weiteren abstand von der substantivischen declination begründet.

Fast ganz ähnlich wie im litauischen steht es mit der stamm- bildung der adjectiva im gotischen. Von *-i*-stämmen ist nur eine spur im nom. sing. (und beim neutr. auch im acc. sing.) mererer adjectiva erhalten, die sonst *-ja*-stämme sind: got. *gumain-s*, *gumain* = lat. *communis*, *communis*, got. *hrain-s* *hrain*, st. *hraini-* vielleicht = skr. *grēṇi-* in *grēṇi-dant-* „rein-

zänig' (Kern zeitschr. f. vergl. sprachf. XXII 553); sonst herschen die stämme *gamainja-*, *hrainja-*. Vergl. O. Schade paradigmata zur deutschen grammatik (1860) s. 30 f., Holtzmann Germania VIII 259., Scherer z. gesch. d. deutsch. spr. s. 398. Ausserdem gibt es auch im gotischen nur noch stämme auf *-a-*, *-ja-* und *-u-*, auch hier findet mischung der stämme auf *-u-* mit denen auf *-ja-* und zusammenschliessung beider zu einem declinationsparadigma statt. Joh. Schmidt beitr. z. vergl. sprachf. IV 266, Schleicher compend. <sup>3</sup> §. 216, h. s. 374. Ja von den adjectivischen *-u*-stämmen ist eigentlich der gebliebene rest nicht grösser als von den *-i*-stämmen, und nur wegen des von dem auslautsgesetze verschonten *-u-* sind die *-u*-stämmen für den äusseren anblick günstiger gestellt: auch nur im nom. sing. aller geschlechter und im acc. sing. beim neutr. zeigt sich das *-u*-thema.\*) Es ist ferner auch im deutschen der process der uniformierung deutlich in seinem fortschreiten zu beobachten, wenn man vom gotischen zum althochdeutschen und altsächsischen herabsteigt. Offenbar muss jene letzten spuren von *-i-* und *-u*-stämmen das schicksal treffen, ausgemerzt zu werden. Während die *-u*-declination beim substantivum im althochdeutschen und altsächsischen noch nicht ausgestorben ist (Heyne kurze laut- und flexionsl. d. altgerman. sprachst. s. 247 f. 258 f.), ist von adjectiven wie got. *hardu-s*, *thauru-s*, *kauru-s* keine rede mer. Meistens sind sie ganz zu *-ja*-stämmen geworden, indem die übrigen casus mit irer analogie den nom. sing. und acc. sing. neutr. überwucherten: ahd. *harti herti* = got. *hardu-s*, ahd. alts. *engi* = got. *aggru-s*. skr. *āhī-s*, ahd. *durri* = got. *thauru-s*, skr. *tṛṣū-s*, ahd. *dummi* = skr. *timī-s*, lat. *tenu-i-s*, ahd. *snogi* = skr. *svādī-s*, gr. *ῥῑδῑ-ς*, (got. *sāt-s* ist gemischter *-i-* und *-ja*-stamm), ahd. *ka-sunti* = skr. *sādhuī-s*, gr. *ῑ9ῑ-ς*. Es kann aber auch die analogie der zahlreichen adjectivischen *-a*-stämme sich geltend machen und die absterbenden *-u*-adjectiva in ihren bereich ziehen; so ergieng es mit abd. *hart*, alts. *hard* neben ahd.

---

\*) Der einige male sich findende genitiv *filans* von *filu* (vergl. Leo Meyer got. spr. s. 571.) ist nur scheinbare ausname, weil *filu* bekanntlich im gotischen meistens als substantivisches neutrum gebraucht wird; die form *filans* selbst ist um so entschiedener substantivischen charakters, als sie überall nur neben comparativen in der bedeutung ‚multo, um viles‘ vorkommt.



*herti*, mit ahd. *gasunt gisunt*, alts. *gisunt*, ags. *gesamt* neben ahd. *kasunti*. Vergl. Joh. Schmidt z. gesch. d. indog. vocal. I 35. Die *-i*-stämme hören auch auf zu existieren, zwar scheinbar nicht so schnell wie die *-n*-stämme; denn während gewöhnlich ahd. und alts. *-ja*-stämme daraus geworden sind: alts. *hrêni* im nom. sing. masc., ahd. *hreini*, *gineini*, kann z. b. alts. nom. acc. sing. *hrêu* in *hrêu korni* (Heyne glossar z. Heliand s. 229.) noch als *-i*-stamm aufgefasst werden. Natürlich aber würde ein solches alts. *hrên*, ahd. *ginein* (neben *gineini*), da die sprache von dem charakter derselben als *-i*-stämme längst kein bewusstsein mer hatte, one schwirigkeit auch als *-a*-stamm fleectiert werden können und nötigen falles fleectiert werden müssen. — Hinsichtlich der participia auf urspr. *-ant-* (die auf *-ans-* nur in got. *bēr-usjō-s* als *-ja*-stamm und substantivischen gebrauches, Schleicher compend.<sup>3</sup> §. 218. s. 392.) gibt uns das gotische für unseren zweck keine aufschlüsse, da die erhaltenen formen consonantischer flexion sich nur beim substantivisch gebrauchten participium finden, hier also nicht in betracht kommen, im übrigen aber die participia praesentis im gotischen, mit ausname des nom. sing. masc., nur schwache form haben. Ausserhalb des gotischen aber zeigt namentlich das altsächsische deutlich die verdrängung des alten consonantischen participialstammes durch einen um *-ja-* vermerten, wie die slawischen und litauischen sprachen. Schleicher compend.<sup>3</sup> §. 229. s. 452 f., Heyne kurze laut- und flexionsl. s. 263 f. Das endzil also, welches die nivellierung der adjectivischen stamm-bildung schon im althoehdeutschen und altsächsischen erreicht, ist gar nicht verschiden von dem auch im altbulgarischen wargenommen: nur *-a-* und *-ja*-stämme bleiben schliesslich noch, und aus disen bildet sich ganz zuletzt im mittel- und neuhoehdeutschen bei noch weiterer nivellierung eine einzige adjectivflexion, in welcher nur vereinzelte besonderheiten auf die frühere zweiheit von *-ja-* neben *-a*-stämmen hinweisen, wie umlaute in der wurzelsilbe und ein anslautendes *-e* in der sogenannten unflectierten form des als prädicat gebrauchten adjectivs (*mild-e*, *müd-e*, *öl-e*, *bös-e*, *blöd-e*, *zäh-e*, *dürr-e*, *streng-e*, *eng-e*), das aber auch noch felen kann und öfter sogar gewönlich felt (*fest*, *süss*, *dick*, *dünn*). Dialekte sind, wie bekannt, in der erhaltung dises nemlichen *-e* treuer als unsere schriftsprache.

Alles also zilt, wie wir sehen, im lateinischen und seinen nordeuropäischen schwestersprachen auf eine möglichst vollständige uniformierung und gestaltung der adjectivflexion nach einem oder wenigstens nur einigen äusserlich nicht sehr verschiedenen mustern ab. Beim substantivischen nomen herrscht bekanntlich zwar eine gleiche strömung der sprache, die stamm- und declination zu nivellieren; aber hier ist sie erstens lange nicht so durchgreifend und geht zweitens auch nicht einen so schnellen schritt wie beim adjectivum. Das zeigte sowohl das lateinische, welches consonantische substantivstämme nicht so vollständig wie die adjectiva in die *-i*-declination hineinfürte, als auch die deutschen sprachen, das althochdeutsche und altsächsische z. b., wo substantivische *-u*-stämme sich länger einer eigenen flexion folgend erhielten als die mit urspr. *-u*-gebildeten adjectiva. Der treibende grund aber, welcher die sprache diese uniformierende richtung beim adjectivum einzuschlagen bewog, war unzweifelhaft kein anderer als, um es kurz zu sagen, die in späteren lebensperioden der sprache immer grösser werdende herrschaft des gedankens über die zu seinem ausdrücke dienende lautform. Der sprachgeist hatte nach und nach ein deutliches bewusstsein von dem adjectivum als einer ganz bestimmten und für sich den übrigen theilen der rede gegenüber abgeschlossen dastehenden wortkategorie gewonnen; er füllte, zu welchem ganz individuellen zwecke das adjectivum dem sprachlichen gedankenausdrücke diente. In folge dessen musste er allmählich die überkommene grössere mannigfaltigkeit der formenbildung, den apparat einer auf die form alle sprachbildende kraft verwendenden urzeit, als eine lästige fessel empfinden, und er entledigte sich derselben, um für eine und dieselbe lautlich darzustellende form der vorstellung auch nur ein oder doch möglichst wenige lautliche mittel zurückzubehalten. Truppen, welche denselben dienst im here versehen, pflegt man die gleiche uniform zu geben. So sucht es auch die sprache zu machen, sobald ihr das bewusstsein aufgegangen ist, dass gewisse ursprünglich durch vielfache lautliche mittel geschaffene bildungen einem einzigen sprachlichen und grammatischen zwecke zu dienen berufen sind. In dem bestreben der sprache aber, überflüssig gewordenes über bord zu werfen, unterstützt sie die macht der analogie und die anziehungskraft, welche die durch die

häufigkeit des gebrauches überwiegenden formationsweisen auf minder häufige gebilde von der gleichen gattung und function alle zeit in der sprache auszuüben vermögen.

Aber die form ist bekanntlich spröde, und ganz gelingt es dem uniformierenden gedanken selten sein werk zu vollenden. Wo darum auch diser uniformierende gedanke der spröden form eine gelegenheit bietet sich zu halten, da ist der ursprüngliche formenreichtum zu guter stunde bei der hand und was sonst unrettbar verloren gegangen wäre, erhält sich, weil es gewissermassen neue pflichten übernimmt und weil die neuen functionen, zu deren lautlichem träger die alte form wird, ir den bestand für die zukunft sichern. ir gleichsam eine neue zukunft verbürgen.

Wir wissen nun, dass der alten sprache eine grosse fülle nominaler *n*-stämme zu gebote stand und zwar namentlich auch solcher *n*-stämme, welche sich vielfach als brauchbare gesellen kürzerer vocalischer stämme erweisen. Dise *n*-stämme, so weit sie adjectivisch waren, ein spröder und von der uniformierenden bewegung der sprache schwer zu beseitigender stoff, erlangten eine möglichkeit nicht unterzugehen dadurch, dass inen eine neue würde übertragen wurde, welche mit irem lautlichen gehalte ursprünglich nichts zu tun hatte, die würde, das zum substantivum erhobene adjectivum auszudrücken. Durch den gegensatz zu dem vocalischen adjectivstamme, der fortan allein noch fähig war, das als attribut oder prädicat gesetzte adjectiv zu vertreten, durch disen empfundenen gegensatz ward der suffixale nasal nunmehr zeichen der bestimmtheit, zeichen des mit dem charakter der substantialität bekleideten merkmalsbegriffes, kurzum ein sprachliches symbol. Diser schritt aber, den nasalen stamm als träger jener neuen function dem vocalischen thema entgegenzusetzen, muss, wie wir wiederholt schon bemerkten, von der sprache in einer zeit getan worden sein, als Griechen, Italiker und Germanen sich noch nicht getrennt hatten. Dafür sprechen die nun folgenden dem griechischen und lateinischen angehörenden beispile von doppelstämmen.

Was Leo Meyer bereits flex. d. adj. s. 66. und vergl. gramm. II 149 f. genannt hat, mag hier mit ausscheidung einiger zweifelhaften und unsicheren fälle zunächst verzeichnung finden.

Rein adjectivisch der bedeutung nach sind die griechischen wortstämme: *στράβo-* ‚schilend‘, *ψωλό-* ‚geil, wollüstig‘, *φαγο-* ‚fressend‘ in den zusammensetzungen *σιτο-γάγο-* ‚brot essend‘ und *ὠμο-γάγο-* ‚rohes fressend‘, *κυφό-* ‚gekrümmt‘, *κηκό-* oder *κῶκό-* bei Theokr. ‚gelblich, fal, isabellfarbig‘, *δρομο-* ‚laufend‘ in *περί-δρομο-* ‚herumlaufend‘ und *βοη-δρόμο-* ‚zu hilfe eilend‘, *σκηρό-* ‚knauserig‘, *ψύθο-* ‚lügenhaft‘. Daneben stehen als die entsprechenden durch das *n*-suffix gebildeten substantiva: *στράβων-* ‚der schiler‘ (über *Στράβων* als eigennamen hernach), *ψώλων-* ‚der geile, wollüstling‘, *γάγων-* ‚der fresser‘ und *φαγόν-* m. ‚kinnbacken‘ (bei Hesych.), *κύφων-* eigtl. ‚das gekrümmte‘, dah. ‚krummholz, nackenholz‘, dor. *κῶκων-* ‚der fale, der bock‘, *δρόμων-* ‚seekrebs, schiff‘, eigtl. ‚der läufer‘, *γνίφων-* ‚der geizige, der knauser“\*), *ψυθόν-* ‚der lügner, verleumder“.\*\*)

Diese griechischen beispiele lassen sich noch durch eine anzahl anderer von Leo Meyer nicht genannter vermehren. So existieren als parallele bildungen neben einander mit dem erwähnten bedeutungsunterschied: *ἄκρο-ς* ‚äusserst, oberst, sich am ende befindend‘ und *ὁ ἄκρων* = *τὰ ἀκροκώλια* ‚die äussersten teile des leibes, bes. der tiere, als gericht benutzt‘; *ἐλικό-ς* ‚gedreht, sich drehend, wirbelnd‘ namentl. vom stromwasser gebraucht (*ἐλικώτατον ὕδωρ Αἰσήριου* Kall. fragm. 290.), und *ὁ ἐλικών* ‚ein viereckiges musikalisches instrument‘, eigtl. ‚das gewundene‘, ferner auch als nom. propr. *ὁ Ἐλικών* von flüssen und bergen; *κενέ-ς* ‚ler‘ hat zur seite *ὁ κενεών* ‚der lere raum, die weichen‘; *κοινó-ς* heisst ‚gemeinsam, gemeinschaftlich‘, *ὁ κοινών* ‚der teilnehmer, gefürte, genoss‘ und davon entstand durch weiterbildung mit *-o-* (übertritt in die *-o*-declination) das gleichbedeutende *κοινωνό-ς*; neben *λάσιο-ς* ‚dicht behart, dicht bewachsen‘ steht das substantivum *ὁ λασίων* ‚ein mit

\*) Das lautliche verhältniss von *γνίφων* zu *σκηρός*, für welches auch die nebenformen *σκηπός* und *κρηπός* sich finden, bespricht Curtius grundz. d. griech. etym.<sup>4</sup> s. 695.

\*\*) Ich habe hier und im folgenden einstweilen immer die beiden suffixformen *-ον-* und *-ων-* schlichtweg als gleichwertig behandelt. In der tat sind beide lautgestalten meiner überzeugung nach in irem letzten grunde ganz identisch und nur variationen einer und derselben grundform; doch verweise ich betreffs der zu erwartenden rechtfertigung dieser auffassung auf einen späteren abschnitt in dieser untersuchung, der von dem bildungsunterschied des schwachen masculinum und femininum im deutschen handeln wird.

waldung oder gebüsch dicht bewachsener ort<sup>\*)</sup>; von *λοφός*-s ‚vorwärts gekrümmt, einwärts gebogen‘ (stellung beim beischlaf) ist abgeleitet *Λοφῶν*, der dämon des unzüchtigen beischlafes, Plat. com. bei Athen. X p. 442. a.; *σινδρός* (aus *\*σινρός* = *σιν-α-ρός*) ist adjectivisch ‚schaden stiftend, schädlich‘ = *βλαπτικός*, *πονηρός* nach Hesych., *σίνδρων* substantivisch ‚der auf seines herren schaden bedachte sklave‘ = *δουλέζδουλος*, Seleuk. [bei Athen. VI p. 267. c.; *σκιρός*-s (auch *σζιρός*, *σχειρός*, *σκιρός* geschrieben) bedeutet ‚hart, fest, abgehärtet, verhärtet‘, *ὁ σκείρων* (*σζίρων*, *σζίρων*) ist ‚der harte, strenge nordwestwind‘ in Attika, als personification der bekannte und berüchtigte räuber in der Thescussage.\*\*)

Das frappanteste beispiel von allen aber ist das adjectivum *οὐρανίω*-s ‚himmlisch‘ neben der davon abgeleiteten bildung *οὐρανίων*-ες. Während jenes für alles, was mit dem *οὐρανός* in beziehung steht (*Θεοί, ἀστέρες, πόλος, νεφέλαι, ὕδατα*), attributivisch gebraucht wird, bezeichnet *οὐρανῖνες* stets ein ganz bestimmtes, das allen wol bekannte geschlecht der himmelsbewoner, die *Θεοὶ οὐρανῖνες*. Nur einmal, Il. E 598, sind mit *οὐρανῖνες*, aber als ebenso bestimmt gekennzeichnet, die vom Uranos ir geschlecht herleitenden Titanen gemeint. Immer

---

\*) Die auch vorkommende betonung *λασιών*, *λασιών-ος* wird iren ursprung daher haben, dass das wort, wozu ja seine bedeutung anlass gab, im sprachgefül an die *διόματα περιεκτικά*, die wörter, welche eine localität bezeichnen, wo etwas sich in menge befindet, herangerückt ward. Betreffs des städtenamens *Λασιών* oder *Λασιών* bemerkt Stephanus thes. s. v., dass die analogie von *Σικων* für die betonung *Λασιών* spreche. Aber eben diese analogie wird in diesem falle eine irre föhrende sein: sonst gehen ja die *περικεκτικά* auf substantivische grundwörter zurück, nicht, wie *λασιών*, auf adjective. Ganz ebenso wird auch *ζερεών*, *ζερεών-ος*, obwol ja dessen ε ganz anderer herkunft ist (*ζερεός*- bekanntlich = skr. *zṛñjā-*), schwerlich vom sprachgefül als heterogen von wörtern wie *ὀλνείων*, *περιωτερεών* empfunden worden sein.

\*\*) Vergl. Preller griech. mythol. II<sup>2</sup> 290. Alle die verschiedenen lautformen würden sich offenbar am besten unter voraussetzung von grundformen *\*σχερσος*, *\*σχερσων* mit einander vermitteln lassen. Doch will sich mir eine überzeugende etymologische erklärung solcher grundformen nicht bieten; denn mit dem von Fick wörterb. I<sup>3</sup> 523 angesetzten europ. *\*skarsa-* ‚quer‘ sehe ich keine ähnlichheit der bedeutungen, und identificierung mit *zṛ̥̌sas* ‚trocken, fest, starr‘ gieng nur dann an, wenn man letzteres von skr. *harṣ-* *hr̥ṣjati*, lat. *horre-ere* (Fick I<sup>3</sup> 82 f.) loszutrennen sich entschliessen könnte.

streift der gebrauch von *οὐρανίωτες* ‚die himmlischen‘ ganz nahe an den eines nomen proprium.

Auch das nomen *τρήρων* wage ich unbedenklich zu dem bei Hesychios überlieferten adjectivum *τρηρό-ς ἑλαφρός, δειλός* in ganz dasselbe begriffliche verhältnis zu setzen, in welchem *οὐρανίων-ες* zu *οὐράνιο-ς* steht. Folgende umstände begünstigen diese meine auffassung. Bei Homer und in der älteren sprache überhaupt, ja fast in der ganzen gräcität (vergl. darüber Steph. thesaur. und Passows handwörterb.) ist *τρήρων* beständig nur als epitheton ornans der taube gebraucht. Durch diesen constanten gebrauch entwickelte sich das wort zum reinen substantivum bei den späteren: *ἡ τρήρων = πέλεια*. Ich halte es für sehr wahrscheinlich, dass man es so, nemlich als mer substantivisch oder wenigstens als merkmalsbezeichnung in bestimmterer, individuellerer auffassung auch schon bei Homer ansehen muss; dann besagte *τρήρων πέλεια* oder *πέλειός* (vergl. Il. E 778. X 140. Y 853. 855. 874. Od. μ 63. υ 213. hymn. in Apoll. 114.) dem sinne nach etwa so viel als ‚die‘ oder ‚eine taube, das bekannte schüchterne tier‘. Die zusammenfügung würde gerade so wie bei *θεοὶ οὐρανίωτες* mer einen appositionellen als einen rein attributiven charakter tragen, und gerade diese beiden homerischen verbindungen, *τρήρων πέλεια* und *θεοὶ οὐρανίωτες*, werden uns im weiteren verlaufe unserer untersuchung von besonderer wichtigkeit werden, in so fern als sie für die deutsche verbindung des schwachen adjectivs mit seinem zugehörigen substantiv vorzüglich lehrreich und interessant sind. Dass übrigens auch Homer schon wie die späteren das blosse *τρήρων* in dem sinne von *πέλεια*, also als selbständiges substantiv kannte, beweist mit sicherheit das bahuvrihi-compositum *πολυ-τρήρων* ‚taubenreich‘, das als beiwort von städten (*Θήσβη, Μέσση* B 502. 582.) gebraucht wird. Und was endlich das formale verhältnis angeht, so kann ja *τρήρων* unzweifelhaft nur secundäre bildung von *τρηρό-* sein, wenngleich letzteres bei Homer noch nicht vorkommt; denn *τρηρό-* aus *\*τρεσ-ρο* = altind. *tras-u-ra-* ist mit suff. *-ra-* aus wurz. *tras-* gebildet (Curtius grundz.<sup>4</sup> no. 244., Leskien in Curtius' stud. II 86.), und ein primäres suffix *-ran-* oder *-rān-* neben *-ra-* gibt es bekanntlich nicht.

Ganz ähnlich wie mit *οὐρανίων-ες* gegenüber *οὐράνιο-ς* verhält es sich nun ferner aber auch mit *Κρητών* gegenüber

*Κρόν-ιος*: dieses bezeichnet ganz allgemein ‚kronisch, dem Kronos angehörig, im eigen, im geweiht, von ihm abstammend‘ u. dgl., unter *Κρόν-ιος* ist bei Homer immer ‚der ganz bestimmte Kronier‘, gewöhnlich kein anderer als *Ζεὺς Κρόνιος* verstanden. Curtius bespricht das verhältnis der bildungen *Κρόν-ιος*- (auch *Κρόν-ιος-ος* im genit. Il.  $\Xi$  247, Od.  $\lambda$  620) und *οἰκρόν-ιος-ες* zu *Κρόν-ιος* und *οἰκρόν-ιος* in seinen grundz. d. griech. etym.<sup>4</sup> s. 628. Er nennt das suffix *-ιος*- (*-ιος*-) ein ‚amplificatives‘ und findet, dass diese und andere nomina mit amplificativen suffixen sich durch eine ‚markiertere bedeutung‘ von den zu grunde liegenden einfacheren bildungen unterscheiden. Das ist richtig, und durchaus nichts anderes als diese von Curtius so genannte ‚markiertere bedeutung‘ ist es auch, was im deutschen jedem adjectivum zukommt, wenn es in seine bestimmte form eintretend den vorher ganz allgemein ausgesprochenen qualitätsbegriff in die sphäre der substantiilität hinaufhebt. Wenn wir ferner auch aus der angeführten stelle bei Curtius lernen, dass noch andere amplificative suffixe als dieses *-ιος*- (*-ιος*-) dem grundworte eine solche markiertere bedeutung zu geben vermögen, so bestätigt das, beiläufig bemerkt, unsere ganze darstellung von der art und weise, wie das suffix urspr. *-an*- zu der im später so durchaus eigentümlich gewordenen bedeutung gelangte. Nicht ja war es von hause aus oder etwa von natur dazu berufen, eine solche rolle zu spielen, sondern nur sein häufiges vorhandensein neben einem kürzeren vocalischen stamme machte vor allem auf dieses mittel aufmerksam, als die sprache nach einem lautlichen ausdrücke für die markiertere bedeutung zu suchen begann. An und für sich hätte ebenso gut auch ein anderes suffix, wenn ihm die verhältnisse ebenso günstig gewesen wären, sich zu der stellung herausbilden können, welche *-an*- in dem deutschen adjectivum errungen hat. Dasselbe werden uns namentlich auch andere im slawolettischen und sonst für die substantivierung des adjectivs gebrachte suffixe an späterer stelle unserer untersuchung zeigen.

Das beispiel *Κρόν-ιος* — *Κρόν-ιος* veranlasst uns noch zu einigen bemerkungen über die verwendung des suffixes *-ιος* zu patronymischen bildungen, dem *πῶτος Ἰωνός* der patronymika nach der terminologie der alten grammatiker (Bekker anecd. gr. 850). Beide suffixe, sowol *-ιος* als *-ιος*, bilden als

secundäre suffixe patronymische wörter von Homer an; vergl. *Τελαμίων-ιο-ς* und *Ἀτρεΐων*. Angermann in Curtius' stud. I, 1, 55 ff., Fick d. griech. personennamen s. XXXIV. Da *-ιο-* als secundärsuffix die zugehörigkeit im weitesten sinne des wortes ausdrückt, so war es natürlich allein schon fähig, aus einem vaternamen die bezeichnung des zum vater zugehörigen sones zu bilden. Aber durch das aus *-ιο-* erweiterte *-ίων* kommt gleichsam in den patronymischen namen noch der begriff des persönlichen, des nach seiner individualität deutlich bestimmten hinein, und während *Κρόν-ιο-ς*, *Τελαμίων-ιο-ς*, *Πηλέ-ιο-ς* als adjectiva ausserdem auch noch sachen bezeichnen können, die mit dem Kronos, dem Telamon, dem Peleus in irgend welcher beziehung stehen (vergl. Il. Σ 60. 441: *δόμιον Πηλέϊον*), ist es von *Κρόν-ίων*, *Ἀτρεΐων*, *Πηλεΐων* nicht denkbar, dass sie etwas anderes als die zu dem Kronos, Atreus oder Peleus in dem sones- oder nachkommenverhältnis stehende person ausdrücken. Ser richtig bemerkt Angermann a. a. o. s. 56., indem er *-ίων-* in seine beiden bestandteile zerlegt: „Patronymica ergo vis in priore tantum suffixo inest, non in posteriore.“ Wir werden unsererseits nicht irre gehen, wenn wir eben disem letzteren bestandteile, dem suffixe *-ων-*, den wert zusprechen, dass es der exponent der substantivierung des adjectivischen grundwortes oder, wenn man will, dasjenige formale mittel sei, durch welches die bestimmtere, individuellere fassung des wortbegriffes der voraus ligenden adjectivischen bildungen auf *-ιο-* sprachlich angedeutet wird.

Noch vil reichlicheres material würden wir im griechischen für die vergleichung mit dem bestimmten deutschen adjectivum gewinnen, wenn wir auch die zahlreichen eigennamen auf *-ων*, welche neben adjectivis auf *-ο-ς* stehen, wie *Ἀγάθων* neben *ἄγαθός-ς*, *Ἰστίων* neben *ἰστίος-ς*, *Κρίτων* neben *κρίτός-ς*, *Λεύκων* neben *λευκός-ς*, *Φίλων* neben *φίλος-ς* u. s. w., benutzen dürften. Indes ist uns dis nach dem unseres erachtens überzeugenden nachweise Ficks in seinem buche über ‚die griechischen personennamen‘ (Göttingen 1874.), dass alle solche formen kosenamen oder hypokoristische abkürzungen aus ursprünglich zusammengesetzten namenformen (nach Ficks bezeichnung ‚vollnamen‘) sind, jetzt nicht mer, wenigstens nicht unmittelbar mer erlaubt. Vergl. insbesondere über die nomina propria auf *-ων* Fick a. a. o. s. XXIII ff. Was uns hiernach allein



zur vergleihung übrig bleibt, wäre höchstens das, dass bei der bildung solcher gekürzten koseformen sowol die griechische als die deutsche sprache vorzüglich gerne gerade die stammform auf *-an-* wälen, wie sich denn ja nach Ficks eigener bemerkung s. XXIV. s. XCVII. griech. *Βούλον, ἴζον, Νότον, Κράτον* mit ahd. *Willo, Wolfo, Grimmo, Harto* formell genau decken. Aber für den vergleich der stammformen auf *-o-* und auf *-ow (-or-)* mit den entsprechenden formationen beim deutschen adjectivum und für den gesuchten charakteristischen bedeutungsunterschied beider nominalstämme gewinnen wir unter so bewanten umständen bei den griechischen eigennamen auf *-ow* augenscheinlich keine unmittelbaren parallelen. Dass hie und da eine einzelne namensform auf *-ow* keine abkürzung sei, ist dabei freilich immerhin möglich und eine solche möglichkeit vereinzelter ausnamen wird ja auch von Fick zugelassen. Z. b. für den eigennamen *Σιργάβω* finde ich in Ficks buche keinen vollnamen verzeichnet und ist mir auch sonst ein solcher nicht bekannt, aus dem *Σιργάβω* durch kürzung hervorgegangen sein könnte, und es wäre also wol möglich, dass diser name darum von uns, wie oben das appellative *ὁ σιργάβω* ‚der schüler‘, als beispiel für die substantivische natur des stammes *Σιργάβω-* gegenüber dem adjectivischen *σιργάβω-*s benutzt werden dürfte. Jedenfalls aber sind solche fälle immer nur höchst vereinzelt, und die anname, dass für dise der zugehörige vollname zufällig verloren gegangen sei, kann füglich nicht abgewiesen werden. Gerade das ist ja, wenigstens nach meinem dafürhalten, das überzeugende an Ficks untersuchungen über die griechischen personennamen, dass verhältnismässig nur ein so verschwindend kleiner rest von namen bleibt, der in die rechnung nicht aufgeht.

Aber mag demnach auch die sache bei jenen eigennamen auf *-ow* nicht mer ganz so günstig, wie etwa vor dem erscheinen des Fickschen buches, für uns liegen: etwas fruchte trägt uns die berufung an sie, wie ich glaube, doch ein. Erwägt man nemlich, dass auch die kosenamen auf *-ow* offenbar in der sprache lebendigen appellativen nominibus nachgebildet sein müssen, so wird man uns zugestehen, dass auch sie in einem gewissen grade für unsere ansicht über die bedeutung des suffixes *-ow-* beweisend sind. Wie die eigennamen ahd. *Brūno, Balto*, nhd. *Neue, Schöne* als kosenamen ganz gewis

nach der analogie der schwachen adjectiva geformt wurden, so beweisen uns auch griechische kosenamenbildungen wie *Ἰεῦζον*, *Ἰλαΐζον*, *Νέζον*, *Κάλλον* ganz unzweifelhaft, nemlich auf dem wege des rückschlusses, dass in hinreichender anzahl ableitungen von adjectivstämmen mittels des secundären suffixes *-ον-* in appellativischem gebrauche und dann mit der bekannten bedeutungsmodification vorkommen musten, da eben solche ja die muster für die überaus reich entwickelte classe der namenbildungen *Ἀγάθ-ον*, *Ἀγρίστ-ον*, *Φιλ-ον* u. s. w. abzugeben hatten. Ebenso würde es ja offenbar auch keine solche aus vollnamen gekürzten und mit neuen suffixen weitergebildeten andronymika wie *Θεροί-τη-ς*, *Ἰλαζέ-τη-ς* und wie *Ἰαμάσ-τωρ*, *Θέσ-τωρ* im griechischen geben können, hätte eben nicht die sprache über einen genügenden reichtum an appellativen nomina agentis auf *-τη-ς* und *-τωρ* zu verfügen gehabt; vergl. Fick griech. personenn. s. XLIV ff. In so fern also dürfen wir immerhin auch die griechischen kosenamen auf *-ον*, die von adjectivstämmen ausgehen, als argument für unseren zweck benutzen, vorausgesetzt nur, dass wir demselben argument eine mittelbare, keine unmittelbare beweiskraft beimessen.

Allzu vile analogien der art, dass auf den *-ο-*stamm die adjectivische und auf den *-ον-* oder *-ορ-*stamm die mer substantivische bedeutung verteilt wäre, durften wir uns im griechischen zu finden überhaupt nicht versprechen, und zwar aus nahe liegenden gründen nicht. Wir wissen ja und dürfen es hier am wenigsten ausser acht lassen, dass im griechischen die adjectiva mit consonantischem, speciell mit nasalem stammauslaute noch nicht ausgestorben sind. Berücksichtigen wir dises, so ergibt sich leicht, dass ein zu einem kürzeren stamme auf *-ο-* gebildeter nebenstamm auf *-ον-*, *-ορ-* immer noch nicht unfähig wurde, als reines adjectivum zu fungieren, vilmer jederzeit auch seinen seitenstamm in der rein adjectivischen bedeutung nach belieben vertreten konnte. In der tat felt es der griechischen sprache ja auch nicht an beispilen, wo der stamm auf *-ορ-* sowol substantivisch als adjectivisch gebraucht wurde, wie in *ὁ ἀλαζών* ‚der aufschneider, praler‘ und *ἀλαζόνες λόγοι* ‚aufschneidende, pralerische reden‘ (oder villeicht schon wie *victor exercitus*, *victoria causa* zu beurteilen?); ferner auch nicht an solchen, wo beide stämme, sowol der auf *-ο-* als der auf *-ον-* *-ορ-*, one erkennbaren bedeutungsunterschied als ad-

jeectiva neben einander gebraucht werden. Solche beispiele sind: αἰθό-ς und αἰθωρ (gen. -ωρ-ος und nach Dindorf auch -ωρ-ος), feuerfarbig, feurig, funkelnd<sup>\*)</sup>, δαλλάσσω-ς und δαλλάσιον (spätere form), doppelt<sup>†</sup>, ἐθελγμός-ς und ἐθελγμων (suff. -μος- und -μων-), willig, freiwillig<sup>‡</sup>. Und bei dieser noch nicht fest gezogenen grenze ist es dann umgekehrt natürlich ebenso leicht möglich, dass auch der -ο- stamm sich substantivisch ausprägt und dass dann beide stämme entweder als ganz synonyme nomina substantiva neben einander stehen oder so, dass man doch zugleich die formale verschiedenheit zu einiger bedeutungsdifferenzierung von der sprache benutzt sieht. Als hierher gehöriges lässt sich nennen: ἀλλιοι 'schwäger, deren frauen schwestern sind' und ἐλλίων-ες dass. (Curtius grundz.<sup>1</sup> unt. nro. 124.); ἀρωγός-

\*) Für αἰθωρ und αἰθό-ς wise ich allerdings gerne ein ähnliches verhältnis nach, wie oben s. 48. für τριῖων und τριτό-ς; denn einiges im gebrauche von αἰθωρ bei Homer könnte wol darauf hinweisen. Wenn es als constantes epitheton des eisens, οὐδής, gebraucht wird (A 485. H 173. P 372. α 184. hymn. in Merc. 180.); wenn es ausserdem als beiwort von rossen (B 839. M 97.), von stieren (H 488. α 372.), des löwen (K 21. 178. A 548. Σ 161.), des adlers (O 690.) erscheint; ja selbst wenn es in der begleitung von λέβητες (I 123. 265. T 244.) und von τριπόδες (Q 233.) steht: so könnte man an allen diesen stellen dem αἰθωρ wol einen ähnlichen sinn unterlegen, wie wir in vorhin dem τριῖων in τριῖων πέλεια aus bestimmten gründen notwendig vindicieren zu müssen glaubten. Und wenn ferner Αἰθωρ bei Homer auch als männlicher personenname (τ 183.) und als eigenname eines rosses (θ 185., übrigens von Aristarch verworfen) vorkommt: so scheint auch das die erwähnte auffassung zu begünstigen. Indes felen trotz alledem dieser auffassung die so ganz bestimmten festen anhaltspunkte, die bei τριῖων durch das compositum πολε-τριῖων und anderes gegeben waren. Schon dass αἰθωρ so vielen gegenständen attribuiert wird, hindert, es als die substantivierung eines einzelnen derselben zu fassen. Ausserdem steht im wege, dass Homer das adjectivum αἰθό-ς noch gar nicht kennt und dieses, wie es scheint, zuerst bei Pindar Pyth. VIII 66. sich findet: αἰθωρ aber setzt die bildung von αἰθό-ς nicht so notwendig voraus, wie τριῖων diejenige von τριτό-ς; denn während τρι-ω-ωρ nur secundäre bildung sein kann, können αἰθ-ωρ und αἰθ-ός beide recht gut unmittelbar aus der gesteigerten wurzel idh- (Curtius grundz.<sup>4</sup> nro 302.), jenes mit primärem -au-, dieses mit primärem -a- hervorgegangen sein. Endlich beweist selbstverständlich auch die genaue lautliche entsprechung von skr. *ēdh-a-* 'anzündend' noch nichts für ein hohes alter von griech. αἰθ-ός-, das ser wol erst in ethnischer und demnach auch in nachhomerischer zeit gebildet werden konnte, trotz Ficks indogermanischen \**aidha-* wörterb. I<sup>3</sup> 29.

bei Homer immer nur substant. ‚der helfer, beistand, förderer‘, bei späteren auch adjectivisch gebraucht als ‚helfend, beistehend‘, neben ἀρηγόν- ‚helfer‘, sowie die zusammengesetzten ἐπαρωγός- und ἐπαρηγόν-; αὐλό-ς ὁ ‚flöte, röre, ror, rinne, canal, hölung, öffnung‘ neben αὐλῶν- ὁ und ἷ- ‚holweg, schlucht, tal, engpass, graben, canal‘; δόλο-ς ὁ ‚ködor, lockspeise, falle, listiger und versteckter anschlag‘ neben δόλων- ὁ ‚kleiner versteckter dolch der menchemörder‘; δόρζο-ς ὁ neben δόρζων- ὁ ‚reh, gazelle‘ (daneben noch δορζάς, δόρζι und δόρξ als feminina mit gleicher bedeutung); δρυμός-ς ὁ neben δρυμῶν- ὁ ‚eichenwald‘ (s. unt. bei τρυῶν-); καῖσο-ς ὁ neben καΐσων- ὁ ‚brand, glut, brennende hitze, hitziges fieber‘; ζευθιμός-ς ὁ neben ζευθιμῶν- ὁ ‚verborgener, versteckter ort, loch, schlupfwinkel, tiefe, hôle‘ (suff. -μο- und -μων-); ζήλο-ν ‚balken, schwengel, pfal, stange, pfeilschaft‘ neben ζήλων- ὁ ‚brunnenschwengel‘ Hesych.; ζλάδο-ς ὁ neben ζλαδόν- ὁ (bei Hesych.) ‚schössling, reis‘; ζόζζο-ς ὁ neben ζόζζων- ὁ ‚kern der baumfrüchte, des granatapfels‘; ζορεδός-ς ὁ und ἦ neben ζορεδῶν- ὁ ‚haubenlerehe‘; ζράγγι neben ζραγγόν- ἡ ‚häher‘ Hesych., ζράταιγο-ς ὁ neben ζραιταγόν- ἡ(?) ‚weissdorn‘; ζραγός-ς ὁ neben ζραγῶν- ὁ ‚der schreier‘, dah. ‚specht‘ Hesych.; λῆδο-ς ὁ und neutr. λῆδο-ν neben λίδων- ὁ ‚ein strauch, kretisches cistennöslein‘; πύλι- ‚tor, pforte‘ neben πυλῶν- ὁ ‚tor‘, bes. ‚das grosse eingangstor der tempel und paläste‘ (s. unt. bei τρυῶν-); ῥόμβο-ς, att. ῥύμβο-ς ὁ ‚kreisförmiger körper, kreisel, kreisförmige bewegung‘ neben ῥυμβόν- ἡ ‚kreisförmige bewegung, umdrehung‘; σκορπίο-ς ὁ ‚scorpion, eine kriegsmaschine‘ neben σκορπίων- ὁ ‚kriegsmaschine, arcuballista‘; τρίβο-ς ἡ (selten ὁ) ‚abgeribener, vilbetreter weg, fusssteig, pfad‘ neben τρίβων- ὁ ‚abgeribenes, abgetragenes kleid‘; τυφο-ς ὁ ‚rauch, dampf, qualm‘ neben τρυῶν- ὁ ‚wirbelwind, windsbrant, wasserhose\*); γάγο-ς, welches auch selbständig und dann substantivisch gebraucht wird, neben γάγων- ‚der fresser‘; χιλό-ς ὁ neben χίλων- ὁ ‚stallfutter fürs vih‘. Auch γῆτι-ς ‚landmann‘ und das davon mit ‚individualisierendem‘ suffixe -ορ- abgeleitete γείτορ- ‚nachbar‘ (Curtius grundz. <sup>4</sup> unt. nro. 132.) darf hier wol noch genannt werden, falls man

\*) Einige, wie dises τρυῶν- und villeicht auch δρυμῶν- und πυλῶν-, sind wol richtiger eher als περιεκτικά oder auch ampliatiua zu fassen; doch felen uns, um sicher urteilen zu können, die dann vorauszusetzenden lautformen \*τρυεῶν-, \*δρυμεῶν-, \*πυλεῶν-.

nicht vorzieht, das letztere wort mit Fick wörterb. III<sup>3</sup> 265. von einem mutmasslichen griech. \**γαιτο* = altpers. *gaīta-* ‚hof‘ herzuleiten. Aber trotz dieser vielfach noch nicht fest regulierten stellung der stammformen auf *-o-* und derer auf *-or-*, *-or-* zu einander, trotz der leicht verschwimmenden grenze zwischen der adjectivischen function des einen und der substantivischen des anderen stammes lässt sich so vil, glaube ich, doch wol für das griechische mit sicherheit behaupten: der eine fall, dass, wo beide stammansgänge neben einander liegen, etwa *-o-* für das substantivum und *-or-*, *-or-* für das adjectivum gelte, dürfte schwerlich häufig vorkommen. *ῥαίβορ* als adj. ‚abgeriben, durchtriben, verschlagen, geübt in etwas‘ neben dem eben genannten substantivum *ῥαίβο-ς* ist ein solches beispil. Daraus erschen wir aber, dass *-or-*, *-or-* bereits auch im griechischen entschieden auf dem wege ist, sich dem *-o-* gegenüber zu einem specifisch substantivischen suffixe auszuprägen. Und bei disem resultat können wir uns, so weit die griechischen analogien für unser deutsches schwaches adjectiv in betracht kommen, durchaus begnügen.

Es bleibt aber noch übrig, schon hier darauf hinzuweisen, welchen mächtigen einfluss bereits in den griechischen beispilen die formenbildung nach einem aufkommenden gesetze der analogie auf die grammatische natur des suffixes urspr. *-an-* = griech. *-or-*, *-or-* geübt hat. Um es sogleich auszusprechen: der ganze charakter des suffixes *-an-* ist verändert worden. Durch das bilden neuer formen nach dem aus ursprachlichem formenreichtum überkommenen dittologischen schema: suff. *-an-* neben *-a-* musste notwendig im laufe der zeit das suffix *-an-* selbst, ursprünglich ebenso gut primär wie *-a-*, zu einem secundären suffixe werden. Und dis ist bereits im griechischen geschehen.

So entschieden wir uns auch gegen die ansicht Benfey's und Leo Meyers ausgesprochen haben, dass man von neben einander stehenden stammformen auf *-an-* und auf *-a-* die letzteren für verstümmelungen aus den ersteren zu halten habe: so wenig ist es umgekerkt erlaubt zu sagen, *-an-* sei ursprünglich eine ableitung aus der form *-a-*, jenes längere suffix falle der classe der secundärsuffixe anheim. Im sanskrit bezweifelt niemand, dass *ṛṣ̥-an-* so gut eine primäre bildung ist wie *ṛṣ̥-a-*. Mit der entgegengesetzten annahme würde

man ja vor allem bei der nicht kleinen anzahl aller derjenigen nomina auf *-an-* in die klemme geraten, für welche keine nebenformen auf *-a-* erhalten sind. Denn solche als verloren gegangene vorauszusetzen ist offenbar zu kün und entbert jeder positiven unterstützung durch die überlieferten tatsachen der sprache. Auch im griechischen werden nomina agentis mit suff. urspr. *-an-*, wie *τέκτ-ορ-* = altind. *tákš-an-*, *ἀλαζ-όν-*, ‚der praler‘, *σπασ-όν-*, ‚der tropfen‘, *πευθ-ῆρ-*, ‚der forserher‘, adjectiva wie *ἄρσ-εν-* = abaktr. *arš-an-* ja ganz zweifelsohne richtig für rein primäre nominalbildungen gehalten. Ebenso verhält es sich nun aber auch mit denjenigen direct aus der wurzel als nomina agentis gebildeten griechischen wortstämmen auf *-ορ-* *-ων-*, neben denen der nebenstamm auf *-ο-* in der sprache wirklich vorhanden ist: ein *δρόμ-ορ-*, *γέγ-ων-*, *ψυθ-όν-* wird, trotzdem dass neben ihnen die kürzeren stamminformen *γέγ-ο-*, *δρομ-ο-*, *ψύθ-ο-* erhalten sind, schwerlich anders beurteilt werden dürfen als altind. *tákš-an-*, *vřš-an-*, gr. *τέκτ-ορ-* u. s. w., nemlich als primäre wortbildungen. Denn man ist kaum berechtigt zu sagen, die sprache habe bei der bildung jener *γέγ-ων-*, *δρόμ-ων-*, *ψυθ-όν-* mit deutlichem bewusstsein die stämme *γέγ-ο-*, *δρομ-ο-*, *ψύθ-ο-* zu grunde gelegt oder sei von diesen *-a-*stämmen bei der bildung jener *-an-*stämmen ausgegangen, und so müste es doch sein, wenn *γέγ-ων-*, *δρόμ-ων-*, *ψυθ-όν-* wirklich mit secundärem suffixe gebildete nominalthemen wären. Bei anderen der vorhin besprochenen stämme auf *-ορ-* *-ων-*, z. b. bei *σπασ-ών-*, *γνίφ-ων-*, *δόρ-ων-*, ist dasselbe freilich schwerer zu entscheiden; auch *πόρ-ων-* ‚der farzer‘ kann ebenso gut direct aus der wurzel, also primär, gebildet sein, als es eine ableitung mit secundärem, individualisierendem *-ων-* aus *πορδῆ-* ‚kurz‘ sein kann. Schon dieser umstand, dass eine genaue grenze zwischen den primären und secundären bildungen zu ziehen kaum völlig möglich ist, ist für die beurteilung der schicksale, welche hier dem suffixe *-an-* widerfahren sind, von bedeutung.

Etwas mer scheinen hat es für sich, wenn jemand die suffixe *-van-* und *-man-* als secundäre weiterbildungen der kürzeren *-va-* und *-ma-* ansehen wollte. Nach der gewöhnlichen und gewis gut begründeten ansicht von dem ursprunge der suffixalen elemente unserer indogermanischen sprachen müssen ja die typen *-van-* und *-man-* um einen pronominalstamm reicher

sein als *-va-* und *-ma-*. Aber wenn dem auch so ist, so treten doch *-van-* und *-man-* in die historische zeit unseres indogermanischen sprachstammes so durchaus als einheitliche suffixformen ein, dass man auch bei ihnen kein recht hat, an ableitungen aus *-va-* und *-ma-* mittels eines secundären suffixes zu denken. Niemand wird es einfallen, skr. *dhár-man-* und *ták-ran-* für secundäre fortbildungen von *dhár-ma-* und *ták-rá-* zu halten, und zwar wiederum aus dem einfachen grunde nicht, weil es durchaus unwahrscheinlich ist, dass die kürzeren stämme auf *-va-* und *-ma-* bei der bildung der längeren mit bestimmtem bewusstsein zu grunde gelegt wurden. Wir können also auch in *ἐθέλη-μω-* und *ζεῖθ-μῶ-*, wenn wir sie mit *ἐθέλη-μó* und *ζεῖθ-μó-* vergleichen, noch nichts secundäres in der art der wortbildung sehen.

Ganz anders ist es nun aber, wenn bei anderen auf *a* auslautenden suffixen als *-a-*, *-va-* und *-ma-* der nasale zusatz erscheint. Dass die suffixform *-ω-* (*-ω-*) in *οὐραν-ίω-*, *κῆρ-ίω-* (*κῆρ-ίω*, *διπλάσ-ίω-* zu *-ίω* in *οὐραν-ίω*, *κῆρ-ίω*, *διπλάσ-ίω*), dass ferner *-γο-* in *ἄζ-γο-*, *τοῖ-γο-* zu dem *-γο-* von *ἄζ-γο-* und *τοῖ-γό-* sich der art verhalte, dass jene formen aus diesen deutlich mittels eines secundärsuffixes *-ω-* (*-ω-*) deriviert seien, wird unmöglich zu bezweifeln sein. Denn ein einheitliches suffix urspr. *-jan-* oder *-jān-* gibt es im indogermanischen nicht und ein ursprüngliches *-ran-* oder *-rān-* kommt, wie vorhin bereits bemerkt, ebenso wenig vor. Desgleichen ist ferner *ζερεῶν-* unverkennbar weiterbildung von *ζερεό-* = skr. *çān-já-* durch secundäres suffix *-ān-*. Das *-an-* oder *-ān-* aber ward in diesen beispilen durch nichts anderes als durch ein primäres stammbildungsmittel zu einem secundären als durch den unermüdlichen und von der sprache befridigten trib nach analogiebildungen. Nachdem die alten primären bildungen auf *-an-* einmal zu den primären bildungen auf *-a-* in gegensätzliche beziehung getreten waren und diese beziehung eine einigermassen dauernde zu werden begonnen hatte, da empfand man bald in der sprache das *-an-* als ein stammerweiterndes bildungsmittel secundärer art und liess solche suffixtypen wie *-jan-* *-jān-* = gr. *-ω-* *-ω-*, *-rān-* = gr. *-γο-* aufkommen, die doch dem ursprünglichen suffixbestande unserer indogermanischen sprachen durchaus fremd sind.

Lerreich ist endlich auch die art und weise, wie im grie-

ebischen von einem adjectivischen *-u*-stamme ein substantivum mittels *-ων*- gebildet wird. Begrifflich stehen *γλέων*- bei Aristoph. Eccl. 985 in der ironischen anrede: ὦ *γλέων* ‚mein süßer! mein süßer freund!‘ und *τράχων*- m. ‚rauhe, unebene gegend‘ gewis nicht anders zu den adjectivstämmen *γλυζι*- und *τραχύ*-. als etwa *zoivōn*- zu *zoivó*-, *zereōn*- zu *zereó*-, *laōiōn*- zu *laōio*-, *zúqōn*- zu *zúqó*-. Was aber ihre bildung angeht, so kann man nicht gerade sagen, dass *γλέων*-, *τράχων*- nach durchaus falscher analogie, etwa anstatt zu erwartender *\*γλυζιων*-, *\*τραχύων*-, geformt seien. Wie die themen auf *-v*- öfter disen ihren stammauslaut, z. b. vor dem comparativ- und superlativsuffixe regelmässig, preis geben: *γλυζι-ίω* *γλέζ-ιστο*-, ebenso konnte diese verdrängung des *-v*- auch bei der anfügung des secundären *-ων*- geschehen: *γλέζ-ων*, *τράχ-ων*. Aber dennoch beweist das verfahren der sprache auch bei disen bildungen, wie frei bereits und ohne schwerfälligkeit sich das griechische des einmal gewonnenen mittels zu bedienen wuste, des mittels, ein adjectivum zu substantivieren durch einfache anhängung eines suffixalen *-ων* oder auch kurzweg verwandlung der bildungssilbe des adjectivs in ein solches *-ων*. Im übrigen befolgen, wie ich noch beiläufig bemerke, auch die mit *-ων* gebildeten kosenamen, denen adjectivische *-v*-stämme zu grunde liegen, mit sehr geringen ausnahmen (wie *Πολύ-ων*, Fick griech. personenn. s. XXIV.) ganz die gleiche weise, das stammhafte *-v*- des grundwortes faren zu lassen, wie die beispiele *Βάθ-ων*, *Ἥδ-ων*, *Θράσ-ων* (*Θάρασ-ων*), *Κράτ-ων*, *Πλάτ-ων* beweisen.

---



Der fortgang der hier begonnenen untersuchung hat den verfasser noch zu folgenden hauptergebnissen geführt, für welche ich hier vorläufig die form von thesen wäle und deren begründung ich die fachgenossen und kundigen beurteiler meiner schrift abzuwarten bitte.

1. Ähnliches wie im griechischen zeigt sich auf lateinischem sprachboden: das ursprünglich primäre nomina agentis bildende *-an-* = lat. *-ōn-* dringt allmählich in die secundäre wortbildung ein, zunächst als bildungsmittel für secundäre nomina agentis, dann allgemeiner als suffix von individualisierender und, bei adjectivischen grundwörtern, substantivierender kraft.

2. Auch im deutschen bilden die alten primären nomina agentis mit *-an-* unstreitig den grundstock der ganzen schwachen declination. Dises *-an-* erfährt ganz die gleichen schicksale wie das *-ōn-* im lateinischen; die so aufkommende substantivierung mit *-an-* aber wird auf deutschem boden durchgreifende regel.

3. Das demonstrativpronomen *ta-* schliesst sich naturgemäss an das durch *-an-* substantivierte adjectivum. Dise verbindung wird aber nach und nach so enge, dass, als *ta-* später regelmässig die function des bestimmten artikels übernam, es die aus dem adjectiv gebildete substantivische *-an-* form in den adjectivischen gebrauch als attribut beim artikel zurückzieht. Noch später erfolgt die jetzt herrschende völlige abhängigkeit der schwachen form von dem artikel.

4. Der so durch den artikel bewirkte veränderte, nemlich wider adjectivisch gewordene gebrauch der *-an-* form bringt die notwendigkeit mit sich, nunmer eine volle adjectivische *n-* flexion für alle drei geschlechter auszubilden: für das masculinum und femininum geschieht dis mittels der alten suffixdoppelheit *-an-* und *-ōn-*, welche lautformen nach der analo-

gie der männlichen *-a-* und der weiblichen *-a-*-declination verteilt werden; das neutrum, eine spätgeborne nachbildung, schliesst sich an die flexion alter substantivischer neutralen *-an-*stämme an.

5. In folge der vollständigen durchführung der *n*-declination beim adjectivum bildet sich überhaupt ein unsere ganze nominalflexion beherrschender gegensatz alter vocalischer (starker) und consonantischer (schwacher) *n*-declination aus; die letztere erhält durch zahlreiche übertritte aus der ersteren reichen zuwachs.







